Aus der
Königl. Hausbibliothek
1881.

Drei Legenden

von

Ferdinand Bäßler.

1. Auf der Flucht gen Egypten.
2. Jeſulus auf dem Dache.
3. Die Legende vom Rab' und Zeiſig.

Berlin, 1849.

Verlag der Decker'ſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Der Belvedere aus Winckelmann's Atelier
nach Zeichnung von F. Bunaco

Auf der Flucht gen Egypten.

Willſt du nicht mit ihnen ziehen,
Ephrata, du Fruchtgelände,
Daß der Sohn des Paradieſes
Überall ein Eden fände?
Gärten, Flur und Hain verſchwinden,
Fern verklingen die Schalmei'n,
Und in ihre öden Kreiſe
Zieht die Wüſte ſie hinein.

Müde irren Fuß und Auge
Durch die grenzenloſe Fläche,
Über'n Flugſand rinnen leiſe
Nur des Südwinds Feuerbäche;
Aber keiner Quelle Kühlung
Labet den verlechzten Gaum,
Regelos in der Mutter Armen
Liegt das Kind und athmet kaum.

Sieh', da laſſen ſich zwo Palmen
Ferne auf der Oaſe blicken!
Sieh', wie ihre ſchwanken Wipfel
Frohen Gruß herübernicken!
Und der ſüßen Lockung folgen
Jene mit erfriſchtem Sinn:
Aber ach, am Ziel des Hoffens
Sinkt die letzte Hoffnung hin.

Unerreichbar in den Wipfeln
Sehen ſie die Datteln prangen.
„Warum hat nicht Adams Apfel —
Zürnt der Greis — ſo hoch gehangen?"
Und Maria ſpricht: „Ihr Rieſen,
Hat euch Gott ſo groß genährt,
Daß ihr jetzo ſeinem Sohne
Herzlos eure Koſt verwehrt?"

Horch, da iſt's, als ob die Winde
Leiſe durch die Wipfel wehten!
Solch' ein heimliches Geflüſter,
Solch' ein traulich Unterreden:
Bis mit einem Mal die Palmen
Ihre ſtolzen Nacken beugen
Und in Demuth ihre Kronen
Tief bis auf die Erde neigen.

Staunend ſieht's die heil'ge Mutter,
Und der Alte weicht erſchrocken;
Aber lächelnd greift der Knabe
In der Bäume grüne Locken.
Hat die ſchönſte ihrer Früchte
Lächelnd ſchon zum Mund geführt
Und mit kindlichem Behagen
Ihre Süßigkeit geſpürt.

Und die Palmenbrüder dulden
Es mit ſtillem Wohlgefallen,
Laſſen ihre goldnen Schätze
In den Schooß der Mutter wallen,
Winden ſich mit ſanftem Zögern
Aus des Kindes Armen los:
Ragen wieder in die Lüfte
Unerreichbar, kühn und groß.

f dem

s Jeſuskind
geſtiegen
en Morgen-
nd
egen,
im leichten
anz
n Sonnen-
anz:
s mit Ver-
nügen.

Das hat ein muntrer Knabenhauf'
Von unten wahrgenommen,
Stürmt raſch die enge Trepp' hinauf:
Man hört ſie polternd kommen.
Das Kind ſpricht: „Wenn ihr ſittig ſeid
Und haltet euch vom Rande weit,
So ſeid ihr mir willkommen."

Jetzt lagern ſie gerubig dort;
Aus ſeinen kleinen Händen
Ein neues Federchen ſofort
Thät Jeſulus entſenden.
„Seht," ſpricht er, „wie's zur Tiefe neigt,
Seht, wie es jetzo wieder ſteigt,
Will ſich zur Sonne wenden.

Nun wiſſet, daß es dergeſtalt
Der Menſchenſeel' ergehe:
Zur Tiefe zieht ſie mit Gewalt
Die Erd' in Luſt und Wehe;
Doch linde weht der heil'ge Geiſt,
Erfaßt die ſinkende und reißt
Sie aufwärts in die Höhe."

Das hört' und ſah die Kinderſchaar
Mit ſinnigem Vergnügen;
Nur Einem mochte nimmerdar
Ein ſtilles Spiel genügen:
„Merkt auf, ich will der Teufel ſein,
Der fängt die Flatterſeelchen ein,
Wenn ſie gen Himmel fliegen."

Und eben iſt ein Federlein
Zum freien Flug entlaſſen,
Da ſpringt er tobend hinterdrein,
Den leichten Flaum zu faſſen;
Er lehnt ſich über's Dach hinaus,
Die Lehne bricht, er ſtürzt im Saus
Hinunter auf die Gaſſen.

Da flieht hinab in banger Haſt
Die Knabenſchaar, die bleiche,
Und ſieht, wie er zum Tod erblaßt
Das blut'ge Antlitz neige.
Mit lauter Klag' und Jammerſchrei
Läuft ſchon die Mutter dort herbei
Und wirft ſich auf die Leiche.

Bald war auch der Rabbiner da,
Ließ ſich den Vorgang melden;
Zornfunkelnd er auf Jeſum ſah,
Hub an mit Dräu'n und Schelten:
„Das haſt du Teufelskind gethan
Und ſollſt mir Alles Zahn um Zahn
Und Seel' um Seel' entgelten.“

Er riß das Knäblein am Gewand
Hin in des Kreiſes Mitte,
Doch ruhig, harmlos lächelnd ſtand
Es dort mit edler Sitte.
Es ſchalt nicht wieder, da es hart
Vom blinden Grimm geſcholten ward,
Noch dreht' es, da es litte.

Es ſprach: „Was iſt es, daß ihr mich
Mit harten Reden ſchrecket?
Du ſelber ſage, ob ich dich
In dieſen Tod geſtrecket.“
Da regt der Todte ſich und ſpricht:
„Um Gott, mein Jeſu, zürne nicht,
Du haſt mich auferwecket!“

...e vom
...Zeiſig.

...und Jeſus
...riſt
...gelegen iſt
...ſtern Felſen-
...aus
...ſtrern Leiden
...aus:
...en deß wohl
...Acht,
...Lebzeit hätt' ge-
...ſagt:

„Wie Jonas aus des Fiſches Bauch
Hervorging, alſo werd' ich auch
Am dritten Tage auferſtehn
Und frei zu meinem Vater gehn."
Darob in ſchwerer Sorg', erbaten
Sie eine Kriegswach' von Pilaten:
Die legten ſie an des Grabes Thür
Und wälzten einen Stein dafür,
Beſiegelten ringsum den Stein,
Ging auch kein lebendiges Lüftchen ein. —
Am Oſterſonntag in der Fruh
Ein Engel Gottes trat herzu,
Wälzt' von des Grabes Thür den Stein,
Ging knieebeugend ſtill hinein;
Und wie er Chriſti Wunden küßt,
Sein Himmelsgruß erſchollen iſt:
„Steh' auf, du heil'ger Gottesheld,
Todt iſt der Tod, erlöſt die Welt!"
Da iſt der Heiland auferſtanden,
Wie jetzund kund iſt allen Landen.
Doch keines Menſchen Aug' erſach
Wie Gott des Todes Banden brach:
Denn zu derſelben Stunde traf
Die Kriegesknecht' ein tiefer Schlaf;
In's Gras entſank da Schild und Speer,
Wild hingeſtreckt ſie d'rüber her:
Hatten im Taumel ſchier vergeſſen
Des Dienſtes, deß ſie ſich vermeſſen.
Aber der Rab' im Felſenloch
Merkte das heimliche Wunder doch.
Das war derſelbe Rab' gewiß,
Den Noah aus der Arch' entließ,

Und der ihm nicht herwieder kam,
Weil er der frohen Botſchaft gram.
Der ſah auch jetzt mit argem Neid,
Daß nun der Herr der Herrlichkeit,
Der jüngſt am Sündenholze hing,
Mit neuer Kraft in's Leben ging.
Alsbald aus ſeinem Neſt er ſprang,
Unhold ſich hin und wieder ſchwang,
Und ſchrie: „Wacht auf, ihr Schelmengäſt',
Und haltet euern Todten feſt!
Was Rab' und Würmern übergeben,
Stiehlt hie ſich wieder in das Leben!"
Dann flog er eifernd hinterher,
Der Heiland achtet das nicht ſehr,
Die Heidenwächter ſchliefen fort;
Doch Meiſter Zeiſig erwachte dort:
Der war ſelbſt mit dabei geweſen,
Als Chriſtus auf dem Berg geſeſſen,
Wo er den Armen ſein Wort gepredigt
Und ſie vom Joche der Sorgen geledigt:
„Sehet die Vögel unter dem Himmel!
Iſt's nicht ein freudiges, luſtig' Getümmel?
Sie ſäen nicht, zieh'n nicht am Joch,
Ihr himmliſcher Vater erhält ſie doch."
Derſelb' erwachte im Mandelgeſträuch',
Schauet' hervor und erkannte gleich
Den Heiland, umwoben von Himmelsglaſt;
Da hüpft' er munter von Aſt zu Aſt
Und ſang: „Gottes Sonn' iſt wieder da,
Nun ſingen wir fröhlich Victoria!
Nun wird ein neuer Lenz und Leben
Friedſam ob allen Landen ſchweben."

Der Meiſter Zeiſig war klug und weiſ',
Er ſang gar luſtig und ſang doch leiſ':
Wie eine Mutter, die früh aufſteht
Und ſtill in der Kammer hinwieder geht,
Das Gratias ſingt ſo ſanft und ſacht,
Daß ihr das Kindlein nicht erwacht;
So muſicirt das Vöglein dort;
Die Heidenwächter ſchliefen fort.
Herr Chriſt, deß keins zu achten ſchien,
Ging ſchweigend durch den Garten hin,
Hob ein vom Sturm zerknicktes Rohr
Im Gehen mit heilender Hand empor;
Und wo er hintrat, jede Stell'
Begrünten Immortellen ſchnell.
Doch als vor'm Gartenthor er ſtand,
Der Heiland ſich zurücke wandt'
Und ſchaut mit gottesmächt'gem Blick
Gar ernſt auf ſein Gefolg' zurück.
Dem Raben entſank die Frevelluſt,
Als ſteckt' ein Bolzen in ſeiner Bruſt;
Der Zeiſig blickt den Meiſter an
Erbangend, ob er recht gethan.
Da that des Weltenrichters Mund
Dem Raben ſolches Urthel kund:
„Schwarz biſt du, wie der Satan iſt,
Haſt auch der alten Schlange Liſt,
Dein' Stell' iſt auf dem Hochgericht,
Den Herrn der Gnade magſt du nicht.
Was Gott zum Heil der Welt erleſen,
Dir iſt's ein Ärgerniß geweſen.
D'rum — wenn in ſchwüler Schnitterzeit
Der Hirſch nach friſchem Waſſer ſchreit,

Und aus des Felſens finſtrer Kluft
Der Herr lebend'ges Waſſer ruft
Und ſegnend es zu Thale ſchickt
Und alle Creatur erquickt: —
So bleibe dir die Läſterzung'
Ohn' eines Tropfens Linderung."
Den Zeiſig blickt' er freundlich an:
„Gott grüß' dich, kleiner Liedermann,
Der mir nach banger Todesnacht
Das erſte Vivat hat gebracht.
Und weil du des Erſtand'nen Leben
Nicht wollt'ſt den Mördern übergeben;
So ſtell' ich dir und deinem Haus
Hinführo dieſen Schutzbrief aus:
Dein' Eierlein, dein' junge Brut
Ich will ſie halten in guter Huth,
Daß rings im grünen Waldrevier
Kein Menſch dein mooſig Neſt erſpür'.
Nun fleuch dahin, ſag's Weib und Kind
Und halte dich mir wohlgeſinnt;
Ein harmlos Herz, ein froher Muth,
Das ſteht den Sängern wohl und gut." —
Und wie er geſagt, ſo iſt's geſchehn.
Und wer's nicht glaubt, der kann es ſehn.
Nimm Hut und Stab und geh' in's Feld
Zur Zeit, wenn hoch am Himmelszelt
Der Hundsſtern bei der Sonne ſteht,
Ein Gluthhauch durch die Ernte weht,
Der müde Schnitter ruht am Quell
Und trinkt ſich Aug' und Stimme hell:
Da ſiehſt du die Raben in langen Reih'n
An jedem Sumpf und Wäſſerlein;

Ihr wildes Getummel, ihr freches Geſchrei,
Das iſt mit Einem Mal vorbei.
Sie ſitzen den Tag lang, die Flügel ſo laß,
Sie tauchen die Schnäbel wohl tief in's Naß,
Sie ſtrecken die Hälſe, ſie plagen ſich baß:
Kein Tröpflein macht ihnen die Zunge naß.
Und gehſt du dann zum friſchen Wald,
Durchſpürſt des Wildes Aufenthalt,
Durchforſcheſt jeden Baum und Buſch
Und merkſt auf jeden Flug und Huſch
Und kommſt am Abend ſpät zurück, —
Du wünſcheſt dem Vogler beſſ'res Glück
Und mußt es treulich mir bekunden:
Du haſt kein Zeiſigneſt gefunden.

Gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Dd143

Legenden und Balladen

von

Ferdinand Bäßler.

Neue Ausgabe.

Mit 12 Holzschnitten.

Berlin, 1851.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Universitäts-Bibliothek
Halle a. S.

4921 K 925

Inhalt.

	Seite
Auf der Flucht gen Egypten	1
Jeſulus auf dem Dache	7
Jeſulus und die Vöglein	13
Klein Benedict	19
Die Roſen in der Dornenkrone	27
Legende vom Rab' und Zeiſig	35
St. Petri Tod	45
Die Alpenreiſe der Pflanzen	51
Suchen und Verfehlen	75
Am Lauſcheberg	79
Alpdrücken	85
Am St. Brigittentag	93
Magdalena Luther	101
Die Skieläufer	109
Die Polen vor Nakel	117
Eliſabeth von Brandenburg	125
Das rettende Lied	131

Auf der Flucht gen Egypten.

Vor Herodis Mördertücke
Iſt nun Gottes Kind gerettet.
Sicher ſieht's die Morgenſonne
In Mariens Arm gebettet.
Freudig über Berg und Thale
Trägt das Thier ſie ſonder Schwer,
Und der greiſe Pfleger ſchreitet
Jünglingskräftig nebenher.

Willſt du nicht mit ihnen ziehen,
Ephrata, du Fruchtgelände,
Daß der Sohn des Paradieſes
Überall ein Eden fände?
Gärten, Flur und Hain verſchwinden,
Fern verklingen die Schalmei'n,
Und in ihre öden Kreiſe
Zieht die Wüſte ſie hinein.

Müde irren Fuß und Auge
Durch die grenzenloſe Fläche,
Über'n Flugſand rinnen leiſe
Nur des Südwinds Feuerbäche;
Aber keiner Quelle Kühlung
Labet den verlechzten Gaum,
Reglos in der Mutter Armen
Liegt das Kind und athmet kaum.

Sieh', da laſſen ſich zwo Palmen
Ferne auf der Oaſe blicken!
Sieh', wie ihre ſchwanken Wipfel
Frohen Gruß herübernicken!

Und der ſüßen Lockung folgen
Jene mit erfriſchtem Sinn:
Aber ach, am Ziel des Hoffens
Sinkt die letzte Hoffnung hin.

Unerreichbar in den Wipfeln
Sehen ſie die Datteln prangen.
„Warum hat nicht Adams Apfel —
Zürnt der Greis — ſo hoch gehangen?“
Und Maria ſpricht: „Ihr Rieſen,
Hat euch Gott ſo groß genährt,
Daß ihr jetzo ſeinem Sohne
Herzlos eure Koſt verwehrt?“

Horch, da iſt's, als ob die Winde
Leiſe durch die Wipfel wehten!
Solch' ein heimliches Geflüſter,
Solch' ein traulich Unterreden:
Bis mit einem Mal die Palmen
Ihre ſtolzen Nacken beugen
Und in Demuth ihre Kronen
Tief bis auf die Erde neigen.

Staunend ſieht's die heil'ge Mutter,
Und der Alte weicht erſchrocken;
Aber lächelnd greift der Knabe
In der Bäume grüne Locken.
Hat die ſchönſte ihrer Früchte
Lächelnd ſchon zum Mund geführt
Und mit kindlichem Behagen
Ihre Süßigkeit geſpürt.

Und die Palmenbrüder dulden
Es mit ſtillem Wohlgefallen,
Laſſen ihre goldnen Schätze
In den Schooß der Mutter wallen,
Winden ſich mit ſanftem Zögern
Aus des Kindes Armen los:
Ragen wieder in die Lüfte
Unerreichbar, kühn und groß.

Jesulus auf dem Dache.

Einmal da ist das Jesuskind
Auf Josephs Dach gestiegen
Und ließ im frischen Morgenwind
Fasanenfedern fliegen.
Die wiegten sich im leichten Tanz
Und glitzerten im Sonnenglanze.
Das Kind sah's mit Vergnügen.

Das hat ein muntrer Knabenhauf'
Von unten wahrgenommen,
Stürmt raſch die enge Trepp' hinauf;
Man hört ſie polternd kommen.
Das Kind ſpricht: „Wenn ihr ſittig ſeid
Und haltet euch vom Rande weit,
So ſeid ihr mir willkommen."

Jetzt lagern ſie geruhig dort;
Aus ſeinen kleinen Händen
Ein neues Federchen ſofort
Thät Jeſulus entſenden.
„Seht," ſpricht er, „wie's zur Tiefe neigt,
Seht, wie es jetzo wieder ſteigt,
Will ſich zur Sonne wenden.

Nun wiſſet, daß es dergeſtalt
Der Menſchenſeel' ergehe:
Zur Tiefe zieht ſie mit Gewalt
Die Erd' in Luſt und Wehe;
Doch linde weht der heil'ge Geiſt,
Erfaßt die ſinkende und reißt
Sie aufwärts in die Höhe."

Das hört' und ſah die Kinderſchaar
Mit ſinnigem Vergnügen;
Nur Einem mochte nimmerdar
Ein ſtilles Spiel genügen:
„Merkt auf, ich will der Teufel ſein,
Der fängt die Flatterſeelchen ein,
Wenn ſie gen Himmel fliegen.“

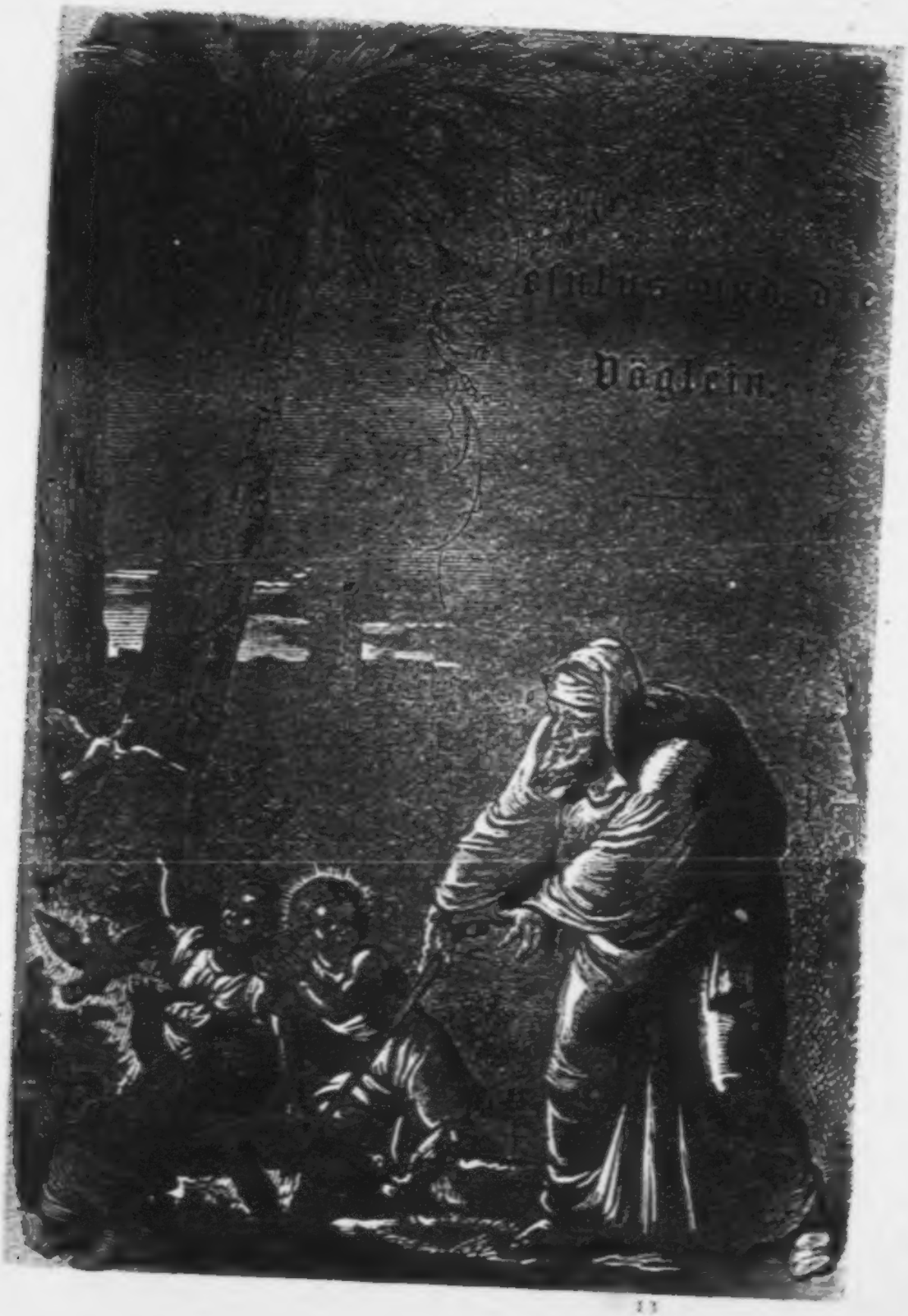
Und eben iſt ein Federlein
Zum freien Flug entlaſſen,
Da ſpringt er tobend hinterdrein,
Den leichten Flaum zu faſſen;
Er lehnt ſich über's Dach hinaus,
Die Lehne bricht, er ſtürzt im Saus
Hinunter auf die Gaſſen.

Da flieht hinab in banger Haſt
Die Knabenſchaar, die bleiche,
Und ſieht, wie er zum Tod erblaßt
Das blut'ge Antlitz neige.
Mit lauter Klag' und Jammerſchrei
Läuft ſchon die Mutter dort herbei
Und wirft ſich auf die Leiche.

Bald war auch der Rabbiner da,
Ließ ſich den Vorgang melden;
Zornfunkelnd er auf Jeſum ſah,
Hub an mit Dräu'n und Schelten:
„Das haſt du Teufelskind gethan
Und ſollſt mir Alles Zahn um Zahn
Und Seel' um Seel' entgelten.“

Er riß das Knäblein am Gewand
Hin in des Kreiſes Mitte,
Doch ruhig, harmlos lächelnd ſtand
Es dort mit edler Sitte.
Es ſchalt nicht wieder, da es hart
Vom blinden Grimm geſcholten ward,
Noch droht es, da es litte.

Es ſprach: „Was iſt es, daß ihr mich
Mit harten Reden ſchrecket?
Du ſelber ſage, ob ich dich
In.dieſen Tod geſtrecket.“
Da regt der Todte ſich und ſpricht:
„Um Gott, mein Jeſu, zürne nicht,
Du haſt mich auferwecket!“


Vöglein.

Einſtmals das liebe Jeſuskind
Mit vielem fröhlichen Geſind
Trat aus des Städtleins finſtrem Thor
Friſch auf den freien Plan hervor.
Da ſah man bald die Knaben
Die ſchönſte Kurzweil haben.

Thongruben lagen nah umher;
Klein Jeſus rief: „Bringt Letten her
Und holt mir dort vom klaren Quell
Zwei Handvoll Waſſers auch zur Stell';
So ſchaff' ich, was euch Allen
Unmaaßen ſoll gefallen."

Und was das fromme Kind begehrt,
Die Andern haben's ſchnell gewährt;
Sie freu'n im Stillen ſich voraus
Und denken: Wo will das hinaus?
Sie ſteh'n im Kreis und raunen
Einander zu und ſtaunen.

Da ſchafft des Knaben feine Hand
Gar wunderbar und mancherhand
Mit Kunſt und Schick; eh' man's gedacht,
Hat er ein Vöglein fertig bracht;
Das ſtellt er den Genoſſen
Zur Schau hin unverdroſſen.

Er formt das zweit' und dritte ſchnell,
Ein Freudenruf umtönt ihn hell;
Mit Flügel, Schnabel und mit Klau'n
Läßt eins ſich nach dem andern ſchau'n,
Als ob es leibt' und lebte;
Fehlt nur, es ſäng' und ſchwebte.

Da kam ein alter Phariſä'r
Am Krückenſtock des Weges her;
Der ſchaute mit Entſetzen an,
Was Arbeit Jeſulus gethan.
Schlug ſich die Stirn im Grimme
Und rief mit wilder Stimme:

„Du Kora's Rotte, treibſt du Spott
Mit Gottes heiligſtem Gebot?
Übſt Händewerk am Sabbathtag,
Da Elohim der Ruhe pflag?
Verdammt zu ew'gem Schaden
Sei, wer euch das gerathen."

Da ſchwingt er ſeinen Stock im Nu
Hoch über'm Haupt und ſpringt herzu;
Mit Einem Schlage wär's geſchehn
Um all' das fromme Spielwerk ſchön —
Das Kind klatſcht in die Hände,
Ob es das Unglück wende.

Und huſch! da fliegt der ganze Chor
Mit ſcheuem Fittich leicht empor,
Dringt fröhlich auf in's Himmels Blau;
Er wiegt ſich in den Lüften lau
Und preiſt im Jubelliede
Des kleinen Schöpfers Güte.

Der Alte ſenkt ſein ſtolz Genick,
Mild ſchaut auf ihn das Kind zurück:
„Nun laß dein Zürnen, grauer Mann,
Und nimm dies Gottesurtheil an;
Träfſt ſonſt mit deinem Schelten
Den großen Herrn der Welten!

War's Unrecht, was ich hie verricht',
So lieh ihm Gott die Hülfe nicht;
Er hob das ſchwache Kindeswerk
Zu einem Zeugniß ſeiner Stärk'.
Und was in Gottes Hulden
Soll nicht der Menſch beſchulden."

Klein Benedict.

Zum Brunnen ward klein
Benedict
Von seiner Mutter hinge-
schickt,
Sie nahm das Körnglein von
der Wand
Und drückt's ihm heimlich in
die Hand.

Und ſprach: „Da nimm, mein Herzenskind,
Acht' auf dem Weg, lauf nicht geſchwind!
Und laß das Krüglein fallen nicht,
Daß es bei Leibe nicht zerbricht!
Du weißt, es iſt das allerletzt',
Das Du mir ließeſt unverletzt."
Der Vater aber hat's gewahrt
Und gröblich war des Mannes Art;
Sein bärtig Antlitz, wild und kraus,
Steckt er alsbald zur Thür heraus
Und donnert, daß der Knab' erbleicht,
Und Mutter über ihn ſich neigt:
„Ja ſchick' ihn nur, den Ungeſchick!
Er bringt Dir's wieder Stück für Stück,
Der weiß vor lauter Händefalten
Nichts feſt in ſeiner Hand zu halten,
Kannſt ihn zu keinem Dinge brauchen,
Wird nur zu einem Münnich taugen.
Das aber ſag' ich ihm voraus,
Bringt er den Krug nicht ganz nach Haus —
Mag er's dann ſeinen Heil'gen klagen —
Ich will ſo jämmerlich ihn ſchlagen,

Daß alle Nachbarskind' mit Graun
In ihm ein Marterbild erſchaun!"
Klein Benedict ſchleicht ſtill hindann,
Kommt glücklich bei dem Brunnen an,
Nimmt ſonder Maaßen ſich in Acht,
Setzt auf den Stein das Krüglein ſacht
Und ſeufzt aus tiefſter Bruſt beklommen:
„Gott laß uns heil nach Hauſe kommen."
Dann hebt er ſich zum Brunnenrohr
Und zieht den Zapfen d'raus hervor.
Da ſtürzt der Spring aus ſeiner Haft
Alsbald hervor in jäher Kraft,
Umſtrudelt wild des Kruges Rand,
Der hält nicht lange Widerſtand;
Er wankt, er ſchwankt, o weh! er fällt;
Da liegt er, kurz und klein zerſchellt!
Und wie er bricht, bricht ſchier vor Schmerz
Und Angſt des kleinen Heil'gen Herz.
In's hohe Riedgras warf er ſich
Und weint' und ſchluchzte ängſtiglich.
Und allen Blümlein rings umher
Vor Kummer ward das Köpfchen ſchwer,

Sie weinten um den ſchönen Krug,
Den dort der böſe Quell zerſchlug,
Doch ſpöttiſch rann der Quell vorbei
Und rief: „Klein Benedict! ei, ei,
Wie ging der ſchöne Krug entzwei?“
Sanct Benedict, ſo lang er was,
Lag ausgeſtreckt noch dort im Gras,
Drückt' tief ſein Angeſicht hinein
Und betete voll Angſt und Pein:
„O heil'ger Herrgott, liebſter Chriſt,
Vor Euch kein Ding unmöglich iſt,
Ihr habt aus nichts als rothem Thon
Vordem gemacht den Erdenſohn,
Euch iſt's gewißlich nicht zu ſchwer,
Stellt mir ein neues Krüglein her!“
Da zwiſchen des Gebetes Flüſtern
Hört' er ein gar ſo ſeltſam Kniſtern,
Spricht raſch das Amen hinterdrein
Und lauſcht und lauſcht: Was mag das ſein?
„Glick, glick,“ — ſo ſpricht's, — Rück! rück! ſonſt
bricht's!
Du dort, geh fort an deinen Ort!“

Jetzt blickt er auf und ſieht genau
Wie ſich ſein Töpflein auferbau.
Die Scherben, eine nach der andern,
Sieht er an ihre Stelle wandern.
Und jede weiß, wie's erſt geweſt,
Rückt ſich an ihrem Oertlein feſt;
Der Boden erſt und dann der Bauch,
Dann wölbet ſich der Rücken auch,
Nun klimmt der Henkel keck empor,
Und vorn ſchiebt ſich das Schnäuzchen vor;
Dann überhin ſchweift die Glaſur
Und deckt der Fugen friſche Spur:
Da ſteht er lachend im Sonnenglanz!
Der Krug iſt wieder heil und ganz. —
Du lächelſt ob der Kindermär,
Wie Gottes Kraft von oben her
Sich neige eines Knäbleins Bitte
Und ein zerbrochen Töpfchen kitte.
So ſchau' dein eigen Leben an:
Dies Wunder ward an dir gethan.
Sag', ging noch nie dein Lebensglück
In Stücken durch dein Ungeſchick?

Du blickteſt hülflos himmelwärts,
Und Gott ſah auf dein banges Herz;
Zwar war dein leibliches Verderben
Vor ihm nichts als ein Topf in Scherben;
Doch hat er, was ſo arg zerſchellt,
Dir neu und glänzend hergeſtellt:
Für Gott kann Nichts zu mächtig ſein,
D'rum iſt Nichts ſeiner Macht zu klein.

Vor Herodes' Angeſichte
Stand der Heiland im Gerichte,
Bleich und ſtumm und ſchier entgottet,
Von der Frevelſchaar verſpottet.
Und im wutherfüllten Herzen
Sann der Fürſt auf ärg're Schmerzen.
Höhnend warf er um die Schulter
Königlich Gewand dem Dulder,
Gab ein Rohr in ſeine Rechten
Und gebot dann ſeinen Knechten:
„Rüſtet dieſem Gottesſohne
Aus den Hecken eine Krone!“
Willig, in des Herrſchers Willen
Ihre böſe Luſt zu ſtillen,
Lehnten ſie die Hellebarden
Hin und eilten in den Garten,

Wo, von frischem Quell begossen,
Rosenhecken, dicht geschlossen,
Aus dem dornigen Gedränge
Hoben ihrer Blumen Menge. —
Arme Rosen! ohn' Verschulden
Mußtet ihr den Frevel dulden,
Daß man euch, zum Kranz gewunden,
Jene Stirne hieß verwunden,
Die in wolkenloser Klarheit
Sitz und Thron der ew'gen Wahrheit;
Sah't von Schmerz die Adern schwellen,
Sah't die rothen Tropfen quellen
Und zuthal in hundert Bächen
Durch die dunkeln Locken brechen;
Sah't den Blick, emporgeschlagen,
Stumm-beredt dem Vater sagen:
„Nimm in deine ew'gen Hände
Dieses Leidens erste Spende."
Tiefgebeugt in Gram und Trauer,
Bebend wie im Herbstesschauer
Ließen sie, in sich zerfallen,
Blatt um Blatt hernieder wallen,

Sterbend unter ſeinen Füßen
Unfreiwill'ge Schuld zu büßen.
Solcherweiſe iſt geſchehen,
Wie wir noch im Bilde ſehen,
Daß, entkleidet aller Schöne,
Roſenloſer Dorn bekröne
Den, der frei von allem Böſen
Roſe ohne Dorn geweſen.

Als der Herr nun ausgelitten
Und den ſchweren Kampf durchſtritten,
Sind die Freunde dargekommen,
Haben ihn vom Kreuz genommen,
Hüllten ihn in reine Linnen,
Trugen weinend ihn von hinnen,
Daß er in dem Felſengrabe
Seine kurze Ruhſtatt habe.
Und vom Haupt des edeln Todten
Fiel der dürre Kranz zu Boden,
Lag vergeſſen und verborgen
Bis zum heil'gen Oſtermorgen. —

Sieh'! da ſprang des Grabes Pforte,
Aus des Todes finſtrem Orte

Schritt, von Himmelsglanz umgeben,
Jeſus wieder in das Leben.
Segnend grüßte der Verklärte
Seinen Himmel, ſeine Erde,
Segnend kehrten ſeine Blicke
Zu dem Marterkranz zurücke:
„Alles, was der Tod gehalten,
Soll in neuem Leben walten.
Du auch, bittrer Leidgenoſſe,
Grüne wieder, blüh' und ſproſſe!“
Und mit wunderthät'gem Finger
Rührt er an den Schmerzensbringer.
Da durchbebt die Dornenreben
Heil'ger Kraft geheimes Weben.
Wurzeln ſenken ſich zur weichen
Erde und die Zweige ſteigen,
Reich von friſchem Laub umwoben,
Licht- und lebensfroh nach oben.
Aus der Blätter dunklem Schooſe
Drängt ſich knospend eine Roſe
Und mit freudigem Erzittern
Aus des Kelches dichten Gittern

Tritt ſie in das Meer des Lichtes,
Abglanz ſeines Angeſichtes.
Aber ach! im jungen Herzen
Glimmt ein Funke alter Schmerzen.
Auf des Heilands reiner Stirne,
Wie auf ſchneebedecktem Firne
Sich der Abendſonne Strahlen
Glänzend wie Rubine malen:
Sieht ſie noch die blut'gen Zeichen
Ihrer Väter Schuld bezeugen.
Und das Frühroth ihrer Wangen
Iſt mit Einem Mal vergangen.
Bleich, in farbenloſer Schöne,
Eine Blumen-Magdalene,
Bückt ſie ſich zu ſeinen Füßen,
Still in Thränen hinzufließen.
Aber Chriſtus ſchaut mit Milde
Nieder auf die Gramerfüllte:
„Röslein, Lieblingskind der Erde,
Was entſtellt ſich dein Gebärde?
Alles Leiden ward durchmeſſen,
Aller Schuld ward ein Vergeſſen.

Doch dein liebliches Erblaſſen
Will ich dir für immer laſſen.
Daß dein Purpur dich nicht mahne
An das Leid, das mir gethane:
Sollſt du nun in allen Lenzen
Wie des Lichtes Strahl erglänzen
Als das reine, makelloſe
Bild der Unſchuld, weiße Roſe."

Die Legende vom Roß u. Reiter.

Als [illegible]

[illegible]

In [illegible] lit.

Und [illegible] sen-

Von [illegible] den

[illegible] wohl

[illegible] ge-

„Wie Jonas aus des Fiſches Bauch
Hervorging, alſo werd' ich auch
Am dritten Tage auferſtehn
Und frei zu meinem Vater gehn."
Darob in ſchwerer Sorg', erbaten
Sie eine Kriegswach' von Pilaten;
Die legten ſie an des Grabes Thür
Und wälzten einen Stein dafür,
Beſiegelten ringsum den Stein,
Ging auch kein lebendiges Lüftchen ein. —
Am Oſterſonntag in der Fruh
Ein Engel Gottes trat herzu,
Wälzt' von des Grabes Thür den Stein,
Ging knieebeugend ſtill hinein;
Und wie er Chriſti Wunden küßt,
Sein Himmelsgruß erſchollen iſt:
„Steh' auf, du heil'ger Gottesheld,
Todt iſt der Tod, erlöſt die Welt!"
Da iſt der Heiland auferſtanden,
Wie jetzund kund iſt allen Landen;
Doch keines Menſchen Aug' erſach
Wie Gott des Todes Banden brach:

Denn zu derſelben Stunde traf
Die Kriegesknecht' ein tiefer Schlaf;
In's Gras entſank da Schild und Speer,
Wild hingeſtreckt ſie d'rüber her;
Hatten im Taumel ſchier vergeſſen
Des Dienſtes, deß ſie ſich vermeſſen.
Aber der Rab' im Felſenloch
Merkte das heimliche Wunder doch.
Das war derſelbe Rab' gewiß,
Den Noah aus der Arch' entließ,
Und der ihm nicht herwieder kam,
Weil er der frohen Botſchaft gram.
Der ſah auch jetzt mit argem Neid,
Daß nun der Herr der Herrlichkeit,
Der jüngſt am Sünderholze hing,
Mit neuer Kraft in's Leben ging.
Alsbald aus ſeinem Neſt er ſprang,
Unhold ſich hin und wieder ſchwang
Und ſchrie: „Wacht auf, ihr Schelmengäſt',
Und haltet euern Todten feſt!
Was Rab' und Würmern übergeben,
Stiehlt hie ſich wieder in das Leben!"

Dann flog er eifernd hinterher,
Der Heiland achtet das nicht sehr,
Die Heidenwächter schliefen fort;
Doch Meister Zeisig erwachte dort:
Der war selbst mit dabei gewesen,
Als Christus auf dem Berg gesessen,
Wo er den Armen sein Wort gepredigt
Und sie vom Joche der Sorgen geledigt:
„Sehet die Vögel unter dem Himmel!
Ist's nicht ein freudiges, lustig' Getümmel?
Sie säen nicht, zieh'n nicht am Joch,
Ihr himmlischer Vater erhält sie doch."
Derselb' erwachte im Mandelgesträuch',
Schauet' hervor und erkannte gleich
Den Heiland, umwoben von Himmelsglast;
Da hüpft' er munter von Ast zu Ast
Und sang: „Gottes Sonn' ist wieder da,
Nun singen wir fröhlich Victoria!
Nun wird ein neuer Lenz und Leben
Friedsam ob allen Landen schweben."
Der Meister Zeisig war klug und weis',
Er sang gar lustig und sang doch leis':

Wie eine Mutter, die früh aufſteht
Und ſtill in der Kammer hinwieder geht,
Das Gratias ſingt ſo ſanft und ſacht,
Daß ihr das Kindlein nicht erwacht;
So muſicirte das Vöglein dort;
Die Heidenwächter ſchliefen fort.
Herr Chriſt deß keins zu achten ſchien,
Ging ſchweigend durch den Garten hin,
Hob ein vom Sturm zerknicktes Rohr
Im Gehen mit heilender Hand empor;
Und wo er hintrat, jede Stell'
Begrünten Immortellen ſchnell.
Doch als vor'm Gartenthor er ſtand,
Der Heiland ſich zurücke wandt'
Und ſchaute mit gottesmächt'gem Blick
Gar ernſt auf ſein Gefolg' zurück.
Dem Raben entſank die Frevelluſt,
Als ſteckt' ein Bolzen in ſeiner Bruſt;
Der Zeiſig blickt den Meiſter an
Erbangend, ob er recht gethan.
Da that des Weltenrichters Mund
Dem Raben ſolches Urthel kund:

„Schwarz biſt du, wie der Satan iſt,
Haſt auch der alten Schlange Liſt,
Dein' Stell' iſt auf dem Hochgericht,
Den Herrn der Gnade magſt du nicht.
Was Gott zum Heil der Welt erleſen,
Dir iſt's ein Ärgerniß geweſen.
D'rum — wenn in ſchwüler Schnitterzeit
Der Hirſch nach friſchem Waſſer ſchreit,
Und aus des Felſens finſtrer Kluft
Der Herr lebend'ges Waſſer ruft
Und ſegnend es zu Thale ſchickt
Und alle Creatur erquickt: —
So bleibe dir die Läſterzung'
Ohn' eines Tropfens Linderung."
Den Zeiſig blickt' er freundlich an:
„Gott grüß' dich, kleiner Liedermann,
Der mir nach banger Todesnacht
Das erſte Vivat hat gebracht.
Und weil du des Erſtand'nen Leben
Nicht wollt'ſt den Mördern übergeben,
So ſtell' ich dir und deinem Haus
Hinführo dieſen Schutzbrief aus:

Dein' Eierlein, dein' junge Brut,
Ich will ſie halten in guter Hut,
Daß rings im grünen Waldrevier
Kein Menſch dein mooſig Neſt erſpür'.
Nun fleuch dahin, ſag's Weib und Kind
Und halte dich mir wohlgeſinnt;
Ein harmlos Herz, ein froher Muth,
Das ſteht den Sängern wohl und gut." —
Und wie er geſagt, ſo iſt's geſchehn.
Und wer's nicht glaubt, der kann es ſehn.
Nimm Hut und Stab und geh' in's Feld
Zur Zeit, wenn hoch am Himmelszelt
Der Hundsſtern bei der Sonne ſteht,
Ein Gluthhauch durch die Ernte weht,
Der müde Schnitter ruht am Quell
Und trinkt ſich Aug' und Stimme hell:
Da ſiehſt du die Raben in langen Reih'n
An jedem Sumpf und Wäſſerlein;
Ihr wildes Getummel, ihr freches Geſchrei,
Das iſt mit Einem Mal vorbei.
Sie ſitzen den Tag lang, die Flügel ſo laß,
Sie tauchen die Schnäbel wohl tief in's Naß,

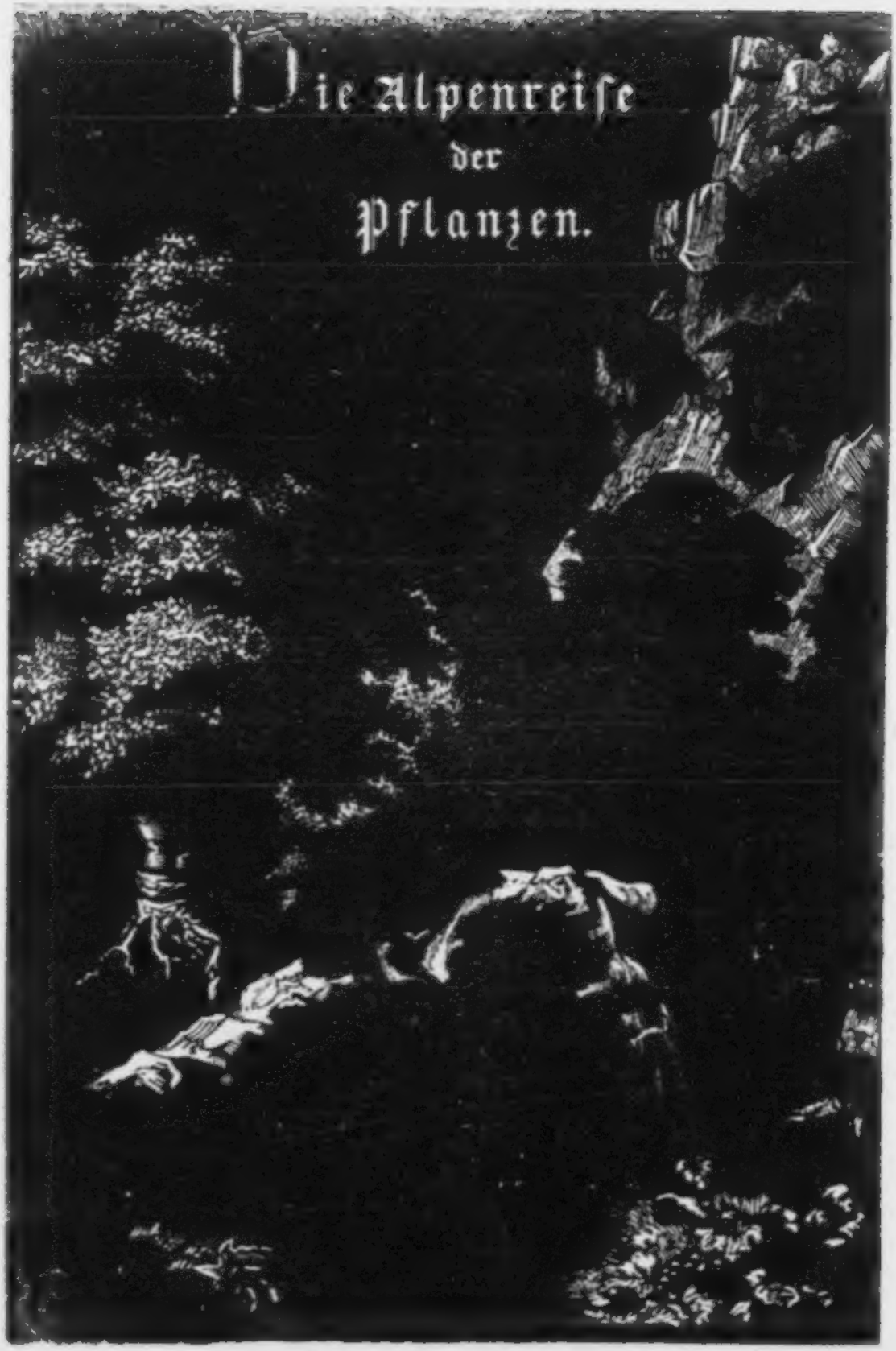
Sie ſtrecken die Hälſe, ſie plagen ſich baß:
Kein Tröpflein macht ihnen die Zunge naß.
Und gehſt du dann zum friſchen Wald,
Durchſpürſt des Wildes Aufenthalt,
Durchforſcheſt jeden Baum und Buſch
Und merkſt auf jeden Flug und Huſch
Und kommſt am Abend ſpät zurück, —
Du wünſcheſt dem Vogler beſſ'res Glück
Und mußt es treulich mir bekunden:
Du haſt kein Zeiſigneſt gefunden.

War ihm in langer Kerkerhaft
Erloſchen die alte Heldenkraft,
Hatt' eben keine Luſt, dem Leben,
Ob alt und kalt, Valet zu geben.
Indeß — das Urthel war gefällt,
Das Kreuz beim Zimmerer beſtellt.
Sanct Peter harret bis Mitternacht,
Ob eines Engels Gottesmacht,
Wie vormals in Jeruſalem,
Durch die verſchloſſ'ne Pforte käm'
Und ungehemmt durch Thor und Thür
Ihn raſch in Luft und Freiheit führ'.
Doch weil er keine Hülfe ſpürt',
Er es auf eigne Hand probirt.
Nun weiß ich nicht, wie das geſchehn,
Daß er mocht' frei von dannen gehn;
(Sanct Lucas thät es nicht berichten,
Auch mag ich nichts dazwiſchendichten:)
Dem erſten Druck die Thüre wich,
Sanct Peter ſtill von dannen ſchlich,
Und froh erſchrocken ſonder Maaßen
Fand er ſich plötzlich auf der Straßen.

Ganz Rom lag tief im Sündentraum,
Vergönnt' dem Flüchtling Zeit und Raum.
Der Mond barg ſchelmiſch ſein Geſicht
Und ſprach: „Lauf! ich verrath' dich nicht!“
Schon trat er durch das letzte Thor
Nun freier athmend raſch hervor,
Frei lag vor ihm das weite Feld,
Vom Mondlicht wieder aufgehellt.
„Nun, Nero, zähme deine Wuth!
Gott ſpart ſein treues Apoſtelblut.“
Sanct Peter ruft's und ſchreitet zu
Und ſteht doch feſtgebannt im Nu:
Ein ſtiller Wandrer wankt daher,
Ein Kreuz auf ſeinen Schultern ſchwer;
Die Hochgeſtalt erlieget faſt
Des Kreuzes und der Leiden Laſt,
Auf wirren Locken ſonder Glanz
Ein blutgetränkter Dornenkranz,
Doch auf dem bleichen Angeſicht
Steht Himmelshöheit, Weltgericht.
Sanct Peter ſieht's und kann nicht fort,
Schaut immer nach dem Wandrer dort:

Er iſt es, gleichwie er ihn ſah,
Als er aufſtieg gen Golgatha!
Und Jener hebt den ſanften Blick,
Winkt ernſt ihm nach der Stadt zurück
Und ruft in tiefem Klageton:
„O Simon Petrus, Schmerzensſohn,
Willſt, dreimal ſchon mit Schuld beladen,
Mich nochmals läugnen und verrathen?
Hab' ich mühſel'ger Erdengaſt
Des Marterholzes Sünderlaſt
Nicht treu bis in den Tod getragen
Ohn' Widerſtreben, ſonder Klagen?
Hat dich dieß Beiſpiel nicht gelehrt,
Daß der nur meines Heiles werth,
Der auch ſein Kreuz ſo frei und gern
Aufnimmt und nachfolgt ſeinem Herrn?
O Simon Petrus, wende dich,
Nimm auf dein Kreuz und denk' an mich!“ —
Das Wort verſcholl, der Herr verſchwand,
Petrus noch lange zur Stelle ſtand,
Dann, ſo wie vormals, wandt' er ſich
Zum Thor und weinte bitterlich;

Gab in des heil'gen Geiſtes Kraft
Sich wieder in der Heiden Haft
Und trug getroſt am andern Tag
Sein Kreuz dem lieben Meiſter nach.


Die Alpenreiſe
der
Pflanzen.

Als Gott der Herr mit großer Macht
All' ſein Sechstagewerk vollbracht,
Sprach er: „Wohlan, nun laßt mich ruhn,
Das Uebrige mögt ihr ſelber thun,
D'rum hab' ich euch Luft, Licht und Leben,
Wohl auch von meinem Geiſt gegeben,
Daß frei in allerlei Geſtalten
Die Gotteskräfte ſich entfalten."
Und wie ein Künſtler, welcher juſt
Sein Meiſterwerk vollbracht mit Luſt,
Tritt von der Staffelei zurück,
Umfaßt mit Einem großen Blick,
Was alles unter ſeiner Hand
In ſtillem Fleiß gemach entſtand,
Und prüft, ob er es ſo gemacht,
Wie er's im Geiſt zuvor gedacht: —
So blickt' auch Gott auf ſeine Welt
Und fand ſie gut und wohlbeſtellt.

Nur Eines ward er bald gewahr,
Das nicht nach ſeinem Sinne war;
Da ſandt' er ſeine Stimme nieder,
Und ob der Erde hallt' es wieder:
„Ihr Bäum' und Kräuter allzumal!
Was drängt ihr euch im engen Thal
Und lagert träg' an Fluſſes Rand
Und überwuchert all das Land?
Ihr macht die Welt mir gar zum Wald,
Wo bleibt des Menſchen Aufenthalt?
Ziehet zuhauf
In die Berge hinauf!
Dort auf dem Hügel
Wiege die Birke den flatternden Flügel;
Hier auf der Felswand ſtarrendem Rücken
Laſſe die luftige Tanne ſich blicken!
Zwiſchen die Kuppen
Schwarzen Baſaltes
Freundliche Gruppen
Des Buchenwaldes!
Über des Sturzbachs klaffende Schlünde
Webe ſich lachendes Epheugewinde!

Und an den Seiten
Muß ſich des Wieſengrün's Teppich verbreiten;
Bis zu der Wolken einſamer Bahn
Klimme das ſproſſende Leben hinan!"
Gott ſprach's, und jedes Gräslein lauſcht,
Die Büſche raunen, der Hochwald rauſcht,
Und in der Stämme knorriger Bruſt
Regt ſich urmächtige Wanderluſt.
Das Hälmchen ſpricht zum Erdenklos:
„Herr Nachbar, bitte, laßt mich los!"
Die Eiche macht nicht Bittens viel,
Es dünkt ihr wie ein Kinderſpiel,
Bäumt ſich in Ungeduld empor,
Reißt ihren Wurzelfuß hervor
Und wirft zehn Klafter weit umher
Stock, Stein und Raſen überquer.
Das Blümchen ſagt Ade dem Quell,
Kein Kräutlein bleibt an ſeiner Stell',
Denn Eines ruft dem Andern:
„Wir wandern!"
Schon zieht in dichten Reih'n der Wald,
Dann Gras und Kräuter mannichfalt,

Die Rieſen und die Zwerge,
Zu Berge.

Die Rebe, noch ein zartes Kind,
Die kam vom Ort nicht ſo geſchwind,
War noch gewöhnt an's Gängelband,
Und weil kein Stöcklein ihr zur Hand,
Auf allen Vieren gar gemach
Kroch ſie den ſtarken Läufern nach.
Allein ſchon auf den nächſten Höh'n
Blieb ſie beſchaulich ſtille ſteh'n:
„Hier iſt's gar ſchön!
Auf dieſen runden Hügeln ruht
In voller Kraft die Sommergluth,
Wie wohl das thut!
Das iſt ein rechter Sonnenfang!
Kommt, lagert euch das Thal entlang
Am Bergeshang!“
Dies Wort fand eine gute Stell',
Und tauſend Stimmen riefen hell:
„Hier iſt gut Sein!
Hier reifet die Traube, der glühende Wein;
Hier baue der Winzer ſein luſtiges Haus,

Hier hau' er im Felſen die Kelter ſich aus!
Hier ſtröme des Zechers
Geſangesluſt
Beim Klange des Bechers.
Aus freier Bruſt!"
Die Reben ordnen ſich in Reih'n,
Sie ſpinnen rings die Hügel ein,
Der Schlehdorn zieht die ſcharfe Wehr
Dann um die junge Pflanzung her.
Ein neubegierig Küchenkraut
Hat im Vorbeigehn das erſchaut
Und ſpricht: „Hei, ſo iſt's wohlgethan!
Ihr Kameraden haltet an!
Da droben ſpringt die wilde Geis,
Der wären wir willkomm'ne Speiſ'!
Kommt, daß wir hinter dichten Hecken
Uns vor dem Leckerzahn verſtecken!"
Die Peterſilie war es eben,
Die dieſen feinen Rath gegeben.
Dem Majoran, dem Blumenkohl
Gefiel die kluge Rede wohl,
So auch der Zwiebel und der Bohne,

Dem Senf, dem Kürbis, der Melone.
Da war ein Drängen, Rennen, Rufen!
Bald auf des Abhangs letzten Stufen
Hat ſich das Häuflein unverweilt
In Beet' und in Quartier' getheilt.
Der Flieder läßt nicht lange warten,
Umhegt mit einem Zaun den Garten;
Und an der Büſche grünem Saum
Pflanzt ſich noch mancher edle Baum,
Der, reiſemüde von der Laſt
Der Früchte, nun in ſüßer Raſt
Die kühne Bergfahrt ganz vergißt
Und heut' noch dort zu finden iſt.
Doch was zum Walde ſich gezählt,
Im Nordſturm ſich den Leib geſtählt,
Ging ſtolz vorüber Mann für Mann,
Sah Jene mit Verachtung an:
„Habt euch den Muth bald ausgetrollt!
Ja, gebt euch in des Menſchen Sold;
Der Träge, den die Knechtſchaft nährt,
Iſt nicht der edeln Freiheit werth."
Und immer höher ſtürmt der Lauf

In's Hochgebirge jach hinauf,
Es ſcheint der Berge ſtarker Rücken
Sich unter ſolcher Laſt zu bücken.
Der Felsbruſt wird das Athmen ſchwer,
Der Urwald wälzt ſich drüber her
Und bohrt die Wurzel durch's Geſtein
Bis in das innerſte Herz hinein.
Und durch den Spalt
Mit jäher Gewalt
Springt friſch und hell
Ueber Schutt und Geröll
Der entfeſſelte Quell.
Da ſenket die durſtige Weide das Kinn,
Die Erle, die ſchlanke, geſellet ſich hin
Und folgt in Gedanken dem ſchäumenden Bach
Bis tief in die ſtilleren Gründe nach.
Aber die Andern unterdeſſen
Hatten des Zieles nicht vergeſſen,
Klommen auf viel ſteilen Wegen
Dem Gebirgskamm entgegen
Mit viel Beſchwer
Und keuchten ſehr.

Da kamen ſie zu den Felſenplatten,
Wo die Nebeltöchter ihren Spielplatz hatten,
Die Silberwölkchen,
Ein heitres Völkchen;
Die ſchwangen im Reigen die geſchmeidigen Glieder,
Schwebeten auf und nieder;
Bald hüben
Bald drüben
Mit verſchlungenen Händen
Sich drehen und wenden
So loſ' und leiſe
Im wallenden Kreiſe,
Dann wieder alleine
Umhüpfend die Steine,
Sich jagen und necken,
In den Schlüchten verſtecken,
Nun wieder im Chor
Zum Aether empor
Schweben und fliegen,
War ihr Vergnügen;
Und der Zephyr pfiff
Am ſchroffen Riff

Ob ſpät, ob früh,
Zum Tanz die luſtige Melodie.
Aber nun kamen die wilden Geſellen;
Da mußten ſie bald ihr Spiel einſtellen:
Gar ungeſchliffen
Sie nach den ſchmucken Mägdlein griffen;
Doch die Behendten
Entſchlüpften den Händen
Der kecken Freier
Und Eine nur ließ ihren Schleier
In verlegener Haſt
Hangen an einem Espenaſt.
Sie kamen athemlos nach Hauſe,
Klagten's dem Vater in der Felſenklauſe.
Der alte Nebel hat kaum vernommen,
Was ſie erzählen, noch angſtbeklommen,
Da ſpringt er grimmig vom Lager auf:
„Was iſt das für ein toller Hauf',
Der ſich vermißt, in meinem Reich
Unluſt zu machen und böſe Streich'?
Nun wart'! es ſoll nicht lange währen,
Will ich ſie beſſere Sitte lehren."

Er tritt hinaus, ruft die vier Winde,
Die kommen geſchwinde;
Und wie er's gebeut: — ſie blaſen ſchon
Mit gellendem Drommetenton
Nach jeder Seite
Zum Streite.
Eh' noch der Schlachtenruf verſchollen,
Hört man ferne die Donner rollen.
Und ohne Säumen,
Kampffertig
Des Rufs gewärtig,
Siehſt du die Wetter ſich blähen und bäumen.
Über den Himmel
Wälzt ſich das drohende Wolkengetümmel,
Fliegende Fahnen! Flammengeſchoſſe!
Finſtre Geſtalten! ſtampfende Roſſe,
Die auf nie betretenen Gleiſen
Brauſend die ragenden Zinnen umkreiſen. –
Die Bäum' erbeben vor Furcht und Graus,
Die Eiche nur blickt kühn hinaus;
Sie ſtemmt den mächtigen Säulenſchaft
Im Boden feſt mit ſichrer Kraft,

Hebt noch einmal ſo ſtolz ihr Haupt,
Von zackigem Gezweig' umlaubt;
Dem Sturme ruft ſie: „Nur heran!
Der Kampf wird zwiſchen uns gethan.“
Welch ein Turnei! in Sturz und Stoß
Kam's brauſend auf die Eiche los.
Erſt thät ſich der Regen
In dichten Schlägen,
Als wär's ein Strom von Pfeil' und Spießen,
Über den reiſigen Kämpen ergießen.
Nun knattern die Blätter
Im Hagelwetter.
Der Eichſtamm ſchüttert
Im Sturmestoben
Von unten bis oben.
Die Krone zerſplittert
Der Wetterſtrahl,
Sie ſtürzt zuthal,
Da faßt ſie der Nord
Und reißt ſie wirbelnd mit ſich fort.
Da ward die Eich' erſt Zornes voll:
„Bald wird mir dieſes Spiel zu toll!

Solch' eitel Dunſt und Lichterſchein
Wollt' Sieger auf dem Platze ſein?
Ihr Eintagskinder, vermeſſentlich,
Wollt fällen einen Mann wie ich?
Ich fühl' in meinem Marke gar
Die Kraft für mindeſt tauſend Jahr."
Nun thät ſich die Eiche
Ergrimmt aufraffen,
Schwingt hundert Waffen,
Führt wuchtige Streiche
Weit in die Runde.
Brandmal und Wunde
Macht ihr nicht Harm,
Sie greift der zückenden Wolk' in den Arm,
Entreißt ihr in Eil'
Den Donnerkeil
Und preßt in wilder Siegerluſt
Der Windsbraut rieſigen Leib an die Bruſt.
Da fliehen erſchrocken
Mit flatternden Locken
Die Wetter vorbei:
Die Bahn iſt frei.

„Solch' Waffenprobe will ich loben!
Du ſchufſt uns Sicherheit und Ruh';"
Ruft hoch an heitrem Ort erhoben,
Dem wackern Freund die Buche zu.
Sie breitet ihre ſchlanken Äſte
Zum leichten Fächer frei hinaus,
Und um die ſtarre Felſenfeſte
Wölbt ſie ein wohnlich grünes Haus.
Es glänzt von ſeinen Kuppeldächern
Das Licht des Tages wie Smaragd;
In ſeinen Hallen und Gemächern
Birgt ſich die kühle Dämmernacht.
An glatten Säulenſtämmen windet
Clematis ſich vertraut hinan,
Und in des Dickichts Dunkel zündet
Der Diptam ſeine Kerzen an.
Da ruhen friedlich Hirſch und Hinde
Am grünumrankten Bergeshang,
Das leichtbeſchwingte Waldgeſinde
Schaart ſich zum frohen Feſtgeſang.
O! wie's aus allen Wipfeln klinget,
Im vollen Strom den Hain durchzieht

Und ſchwellend in den Äther dringet —
Der Erde erſtes Jubellied!
Der Himmel thut ſich auf, es lauſchet
Erſtaunt der Chor der Seraphim,
Und tief im fernſten Thal verrauſchet
Beſchämt des Sturmes Ungeſtüm.

„Vergeſſen habt ihr Kampf und Müh,
Ihr Freunde, wahrlich allzufrüh!
Denn ſtreng und trotzig ſeh ich droben
Des Winters drohend Haupt erhoben.
Laßt ihr in ungebrochner Kraft
Ihn thronen:
Das hieß', in übler Nachbarſchaft
Hier wohnen.
Herunter muß er von ſeinem Stuhl,
Mag baden ſich in Moor und Pfuhl,
Dort an der Erde höchſten Grenzen
Will ich in ewigem Lenz erglänzen."
So ſprach die hohe Edeltann',
Auf neues Heldenwerk ſie ſann;
Sie rief die kühnſten Kriegsgeſellen,
Sich dicht in Reih' und Glied zu ſtellen.

Die Föhre hört das Kampfgebot
Und wird vor wilder Freude roth,
Die Fichte breitet ſtolz den Saum:
„Dem Tapferſten gebührt der Raum!“
Die Tanne ſtellt ſich kühn voran,
Ihr Wappenſpruch: „Rühr' mich nicht an!“
Umſtarrt von nadelſcharfer Wehr,
Schaart ſich ein eiſenfarbig Heer,
Und, Arm' in Arme dichtverwoben,
Rückt es mit feſtem Schritt nach oben.
Jäh überſtürzt die dunkle Welle
Des Hochgebirgs granitne Wälle;
Doch weiter nach den höchſten Zinnen
Treibt ſie ihr hochverwegnes Sinnen.
Der ſteilſte Pfad — ſie zaudern nicht,
Der tiefſte Schlund — ſie ſchaudern nicht.
Da iſt der höchſte Kamm erſtiegen,
Von Herrſcherluſt die Bruſt geſchwellt,
Sehn ſie zu ihren Füßen liegen
Im weiten Rund die ganze Welt.
Doch einſam über alle Wipfel
Ragt ernſt in unnahbarer Macht

Der Alpen vielgezackter Gipfel
Und ſeiner Krone ſtolze Pracht.
Tobend vor Haſt
In den Eispalaſt
Zum grauen Erzeuger trat die kühne
Lawine:
„Weh! fremde Gäſte
Dringen zu deiner heiligen Feſte!
Vater, ich ſchürze mich
Zum Rieſenſprunge;
Willſt du, ich ſtürze mich,
Wirbelnd im Schwunge,
Mitten in ihre Reih'n
Schmetternd hinein.
Sollen ihr Verbrechen
Uns ſchwer entgelten!
Will beugen und brechen
Die vermeſſ'nen Helden."
Der Alte ſprach: „Nein, bleibe du
Daheim in Ruh'!
Was willſt dir um die Schwachen
Viel Mühe machen?

Laß ſie nur kommen!
Wird ihnen nicht frommen.
In meinen Mauern
Kann kein Lebendiges dauern.
Sie müſſen vergehen
Vor meines Odems gelaſſ'nem Wehen."
Und höher rückt indeß die Schaar.
Die Luft iſt ruhig, der Himmel klar,
Und Todtenſtille im weiten Kreiſe, —
Ein Schauer überſchleicht ſie leiſe;
Und wie ſie achtlos fürder wallen,
Hat ſie's wie Fieberfroſt befallen,
Ein kühler Lufthauch, ſcharf und fein,
Wühlt ſich bis in das Mark hinein;
Und eh' ſie deſſen ſich beſonnen,
Hat ſie der Reif dicht eingeſponnen.
Wie Hermelin bleicht Bart und Haar,
Der Jüngling ward zum Greiſe gar.
In ſchweren Tropfen rinnt der Schweiß,
Gefriert zu langen Zacken Eis;
Belaſtet ſenkt ſich Aſt und Schaft,
Und in den Röhren ſtockt der Saft.

Da knittert und knattert, da ſplittert der Splint,
Durch die klaffenden Spalten ſauſet der Wind,
Und unverdroſſen, in guter Weile
Spaltet der Winter
Die Rieſenkinder
Mit gläſernem Beile.
Kein Bleiben noch Halten
Vor ſolchen Gewalten!
Sie müſſen den Streichen
Der Geiſter weichen;
Abwärts durch wüſte Felſenſtrecken
Jagt ſie der Schrecken.
Und die Halbtodten,
Geſtreckt am Boden,
Decken die Heide
Die Läng' und Breite,
Können von ihren Beulen und Wunden
Nicht geſunden,
Und doch nie ſich ganz entfärben
Und erſterben.
Sie liegen dort
Und krümmen ſich,

Sie kriechen fort
So kümmerlich
Auf zerbrochnen Armen,
Auf zerknicktem Bein,
Können nicht erwarmen
Im Sonnenſchein,
Müſſen immer ſchweben
Zwiſchen Tod und Leben.
Willſt du es erfahren
Und gewahren,
Wo der Schwarzwald liegt erſchlagen:
Darfſt nur nach dem Knieholz fragen.
Doch horch! was regt ſich
Noch ſo lebendig?
Wiegt ſich, bewegt ſich
Im Zug beſtändig?
Iſt es ein Trugbild? ſeh' ich recht?
Solch winzig Volk und zart Geſchlecht
Will über die Marken,
Wo die Starken
Niedergeſchlagen,
Hinaus ſich wagen?

Friedliche Leutchen,
Niedliche Kräutchen,
Neckiſche Schelmchen,
Gräſer und Hälmchen
Sammt ihren Geſchwiſtern
In bunter Reih'
Mit höhniſchem Flüſtern
Hüpfen und ſchlüpfen und ſtoppeln vorbei.
Sie wandern frei in's fremde Land
Wie in die Heimath, wohlbekannt,
Schalten und walten und richten's her,
Als ob's die eigne Wirthſchaft wär'.
Über den dürren Felſentiſch
Breiten ſie einen Teppich friſch,
Maaßliebchen weben blank und fein
Viel tauſend Silberſternchen drein.
An ſchroffen Wänden klimmt's empor,
Aus jedem Spalt blickt Grün hervor,
Am Abgrund längs dem Klippenrand
Wiegt ſich des Wildheu's ſeid'nes Band;
Höhen und Tiefen und Berggebreite —
Urwildniß wird zur Alpenweide.

Da läuten die Primeln mit allen Glocken,
Die Heerde und den Hirt zu locken
Und würzig-ſüßer Opferduft
Durchathmet die blaue Himmelsluft.
Und droben auf demant'nem Thron
Der ewige Winter
Fühlt ein Erwarmen in ſeiner Bruſt
Und ſchaut mit nie gekannter Luſt
In's holde Spiel der Frühlingskinder.
Er ſtreckt die eiſig-ſtarren Glieder
Auf ihrem Pfühl behaglich nieder:
„Euch ſei vergeben
Vermeſſ'nes Streben.
An euern Gaben
Will ich mich laben,
Und ſteter Frieden
Sei euch in meinem Reich beſchieden!“
Und traulich umdrängen
Die Füße des Strengen
In lieblichem Flor
Die Blumen und Kräuter;
Und feſtlich und heiter

Stets weiter und weiter
Wie Stimmen
Der Immen
Ertönet der Chor:
„Bis an des Weltalls ewige Grenze
Sproſſet das Leben in freudigem Lenze!
Das Ziel iſt gewonnen, vollendet der Lauf!“
Da pflanzet die blühende
Siegerglühende
Alpenroſe das Banner auf.

Suchen und Verfehlen.

Das Mägdlein kam vom Reigen
Wohl auf den grünen Plan,
Nahm's Röſelein vom Mieder
Und blickte trauernd nieder
Und ſprach's mit Thränen an:

„Was ſoll dein ſtilles Glühen,
Was ſoll mir deine Zier?
Ach, von den Hirten Keiner
Verlangt, mein Röslein, deiner:
Stirb unbegehrt, gleich mir!“

Und aus den laſſen Händen
Röslein zur Erde ſank.
Sie ging mit ſchwankem Schritte
Nach ihrer öden Hütte
Einſam den Pfad entlang.

Der Knabe kam gegangen,
Sah's Röſelein am Plan;
Hat's ſchnell emporgenommen,
Steckt's an die Bruſt beklommen
Und hub mit Seufzen an:

„Schön war gewiß die Dirne,
Die, Röslein, du geſchmückt;
O glücklich ſonder Gleichen,
Hätt' Eine dich beim Reigen
Mir in die Hand gedrückt!“

Am Lauſcheberg.

Hörſt du die Quelle weinen,
Wenn Alles ſtill herum?
Du könnteſt mit ihr weinen
Und weißt doch nicht, warum.

Hörſt du die dunkeln Rüſtern,
Die ihren Bord umwehn?
Du lauſcheſt ihrem Flüſtern
Und möchteſt ſie verſtehn.

Dort iſt ſie hingegangen
Wie lichter Maientag!
Mir iſt, als ſäh' mit Verlangen
Ihr noch die Wildniß nach.

Wie lehnt der blinde Greiſe
An ihrer Schulter weich!
Wie lenkt die Hand, die weiße,
Ihn ſicher auf dem Steig.

Er ſpricht zur Schönen, Guten:
„Du theurer Kindeshort!
Laß ab, mich zu ermuthen;
Du bringſt mich nicht vom Ort.

Laß raſten mich zur Stelle,
Der Weg iſt noch ſo lang!
Horch, rauſcht nicht eine Quelle
Vom jähen Bergeshang?

Geh, fülle mir die Schale
Mit ihrem friſchen Naß,
Bei karg beſtelltem Mahle
Iſt ſüße Labung das."

Halb ſchlummert ſchon der Alte,
Zum Hügel ſanft gelehnt;
Sie eilt zum finſtern Spalte,
Der aus dem Felſen gähnt.

Sie kniet im Ufermooſe;
Du ſchattig-klare Fluth,
Hat je in deinem Schooße
So lieblich Bild geruht?

Doch kaum hinabgebücket,
Springt ſie erſchreckt empor:
Ein andres Antlitz blicket
Tief aus dem Grund hervor.

Sie kehrt noch einmal wieder,
Wie ihr das Herz auch ſchlug;
Sie ſenkt noch einmal nieder
In bebender Hand den Krug.

Da ſchwillt der Born in Wogen,
Da greift ein Arm heraus,
Hat ſie hinab gezogen
In das kryſtall'ne Haus.

Der Alte harrt noch immer,
Unkundig, was geſchehn.
Du kannſt im Mondesſchimmer
Ihn nächtlich ſitzen ſehn.

Die leeren Augen wenden
Sich fragend noch umher,
Als ob aus ihren Händen
Den Trunk er noch begehr'.

Wenn's in den Büſchen rauſchet,
Meint er, ſie müſſ' es ſein;
Dann fährt er auf und lauſchet
Noch lang in's Thal hinein.

Alpdrücken.

Tiefteuchend lag um Mitternacht
Herr Veit, von dunkler Zaubermacht
Mit böſem Traum berücket.
Ihm auf der Bruſt lag's felſenſchwer
Und hielt ihn zwingend mehr und mehr
Mit wilder Kraft umſtricket.

Doch wie er rang und ängſtlich rief,
Da aus dem Taumelſchlafe tief
Kehrt' ihm der Geiſt zurücke.
Und als er aufſchaut und erwacht,
Da hat er ſchnell bei ſich bedacht,
Der Alp ſei's, der ihn drücke.

Und weiter ihm zu Sinne kam,
Was er vom Urahn einſt vernahm
In frühen Kindesjahren:
„Der Alphe gehet Nachts im Haus
Durch's Schlüſſelloch nur ein und aus;
D'rum ſoll man's wohl verwahren.“

Und raſch gefaßt, ergreift die Laſt
Herr Veit, wirft ab den ſchlimmen Gaſt,
Springt rüſtig auf die Füße
Und mit drei Schritten nach der Thür,
Daß er nach Geiſterzwangsgebühr
Das Schlüſſelloch verſchließe.

Nun zündet er das Lämpchen ſchnell,
Und wie er leuchtet hin zur Stell',
Gewahrt er froh erſchrocken —
Mit flehend ſanftem Angeſicht
Ein Feenfräulein ſchlank und licht,
Umwallt von goldnen Locken.

Er ſtarrt, dann ſinkt er ſelig hin:
„O möchteſt du, Gebieterin,
Dem blöden Sinn verzeihen,
Wenn er im wirren Augenblick
Verkannt, welch' ungeträumtes Glück
Die Götter ihm verleihen.“

Das Fräulein lächelt ſtill und ſchweigt,
Und wie ſie über ihn ſich neigt
Mit lieblichem Erbarmen,
Umfaßt er kühn den Götterleib
Und hält das wunderholde Weib
Unlöslich in den Armen.

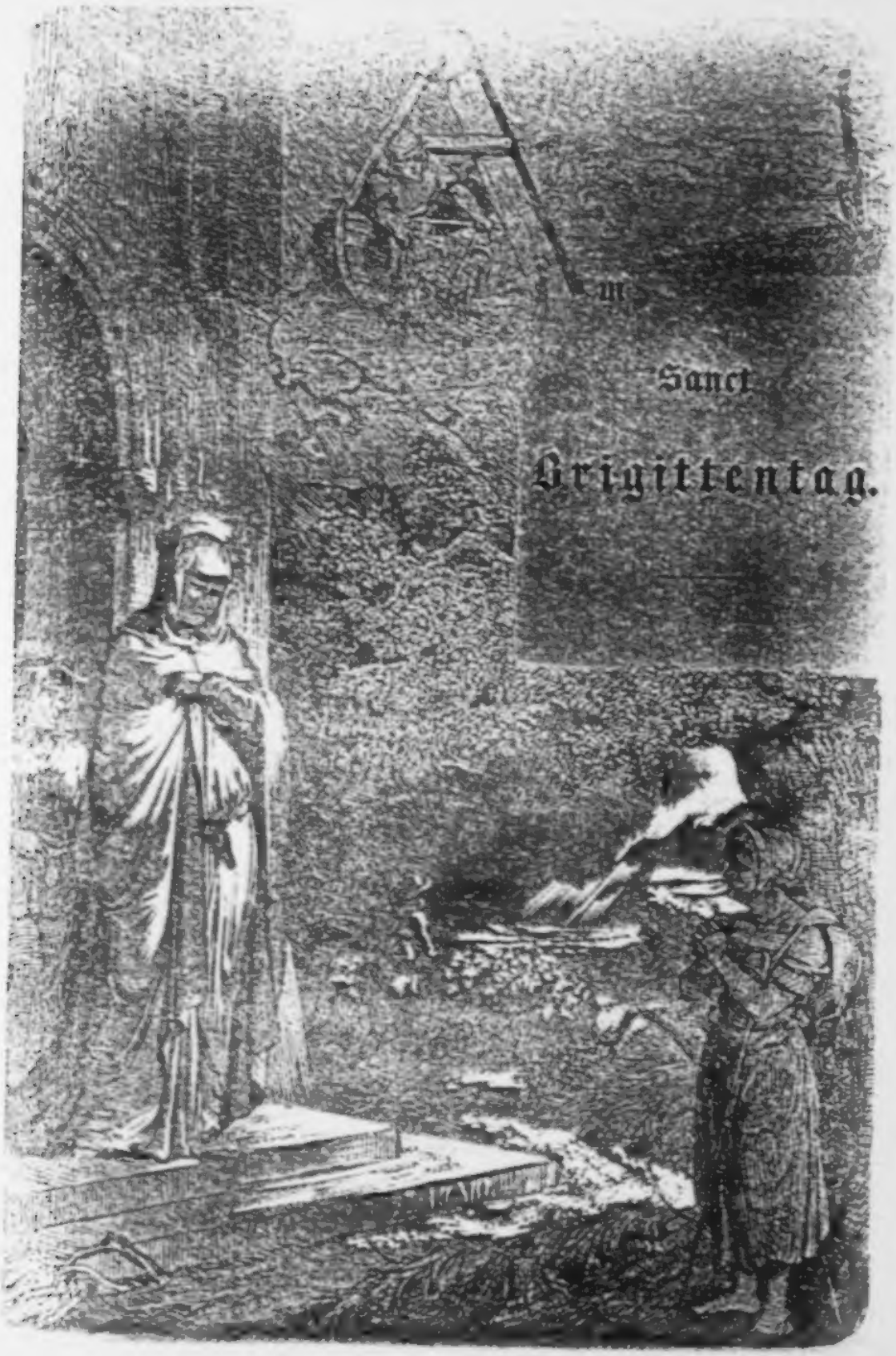
So mochten ſüß vereint die Zwei
In traulicher Einſiedelei
Viel liebe Tage leben.
Nichts lockt' ihn mehr in's Feld hinaus,
Und ſie auch ſchien im engen Haus
Sich gern der Haft zu geben.

Nur Eines bat ſie immerdar,
Dazu er nicht gewillig war,
Doch bat ſie unverdroſſen:
„Laß in's Gemach doch Luft und Licht!
Halte das Schlüſſellöchlein nicht
So wunderlich verſchloſſen.“

Er aber ließ es wohlverwahrt,
Sie aber nicht von ihrer Art,
Bis, des Verſagens müde,
Er denkt: was kann es ſchaden noch?
Ein Weib geht nicht durch's Schlüſſelloch;
Du ſtilleſt ihr Gemüthe!

Kaum iſt das Schlüſſellöchlein frei:
Verſchwunden iſt die ſchöne Fei!
Wo iſt ſie hin gekommen?
Sieh' da! ein Federlein vom Schwan
Kommt gaukelnd, ſchaukelnd wie ein Kahn
Leicht durch die Luft geſchwommen.

O wie erſchrocken ſtand Herr Veit!
Er ſtreckt wohl ſeine Hände beid',
Die Gondlerin zu fangen;
Er greift wohl zwei- und dreimal zu,
Das Federlein das iſt im Nu
Durch's Schlüſſelloch gegangen.


Sanct
Brigittentag.

Schon iſt's vorbei! das Wetter flieht,
Die Hagelwolken jagen
In Eile über Moor und Ried,
Vom Sturmesroß getragen.
Die Sonne tritt in Waffenzier
Am offnen Himmelsthor herfür
Und ſchickt drei goldne Pfeile
Dem Feinde nach in Eile.

Und wie verſtummt das Sturmgebraus,
Erſterbend in der Heide,
Da ziehen Hirt und Heerden aus
Mit fröhlichem Geläute.
Und Eines lockt das Andre nach,
Es klingt hinauf bis in's Gemach
Und ruft die Herrin milde
Hernieder in's Gefilde.

Sie ſteht, ein bleiches Frauenbild,
Umwallt vom Sonnenſtrahle,
Doch tief in Trauer eingehüllt,
Noch zweifelnd im Portale:
„Seit ſieben Jahren trug mich nicht
Mein Fuß an's milde Tageslicht;
Was rufet heut ſo helle
Mich über dieſe Schwelle?“

Sie tritt hervor und ſieht ein Kind
Am Stamm der Eiche lehnen,
Aus ſeinen dunkeln Augen rinnt
Ein heller Strom der Thränen.
Der Hagel hängt noch immerdar
Wie Perlen ihm im ſchwarzen Haar,
Und auf die ſtarren Glieder
Schauert das Laub hernieder.

„Um Gottes Huld erbarmet Euch!“ —
Sprach es verſchämt und leiſe —
„Ihr ſeid gewiß ſo mild als reich,
Gebt Troſt der armen Waiſe.“

Doch Jene: „Kann ich tröſten dich?
Verwaiſet gleich wie du bin ich:
Kann Troſt für Andrer Leiden
Ein troſtlos Herz bereiten?

Zwölf Jahre ſind's, da zog ich aus
Mit Weinen und mit Klagen;
In Schutt und Trümmer lag mein Haus,
Und mein Gemahl erſchlagen.
Nur meines Lebens letzte Luſt
Hielt ich gerettet an der Bruſt,
Ob mir's der Himmel ſpare,
Zum Troſt der bittern Jahre.

Am dritten Tag der bängſten Flucht
Stand ich am Strom mit Grauſen,
Wo donnernd durch die Felſenſchlucht
Die Fluthen Campſie's brauſen.
Ein ſchwanker Fiſchernachen bot
Mir Rettung in der höchſten Noth,
Mit Seufzer und Gebeten
Thät ich den Kahn betreten.

Das war am Sanct Brigittentag
Zur dritten Morgenſtunde:
Steh' immerdar ob dieſem Tag
Unheil und böſe Kunde!
Der Kahn verſank im Wogendrang,
Mein ſüßes Kind der Strom verſchlang,
Doch mich — unſel'ge Gnade! —
Warf er an's Felsgeſtade."

Zur Gräfin d'rauf das Mädchen ſprach:
„So hört von mir die Kunde.
Es war am Sanct Brigittentag
Zur dritten Morgenſtunde;
Bei Campſie an des Stromes Rand
Ein Fiſcher vor dem Netze ſtand
Und thät von Sanct Brigitten
Reichlichen Fang erbitten."

„Und hoffend zog das Netz er bald,
Doch Salmen nicht, noch Hechte,
Ein todtes Kindlein, blaß und kalt,
Lag träufelnd im Geflechte,

Er nahm's erſchrocken in den Arm,
Er hegt's an ſeinem Buſen warm
Und merkt' es froh dem Leben
Wieder zurückgegeben."

„Zwölf Jahre ſind's, da das geſchehn,
Mein Pfleger liegt im Grabe.
Nun muß ich durch die Lande gehn
Am dürren Bettlerſtabe.
O hohe Frau, erbarmet euch,
Ihr ſeid gewiß ſo mild als reich —
Sprach ſie verſchämt und leiſe —
Helft einer armen Waiſe!"

Mit Freuden da die Gräfin ſprach:
„Wohl mir ob dieſer Kunde!
Geſegnet ſei Brigittens Tag
Und ſeine Rettungsſtunde!
Du haſt des Gatten Falkenblick —
Du biſt's! Vergang'ner Zeiten Glück
Iſt mir mit deinem Leben
Verklärt zurückgegeben."

Und Mund an Mund und Hand in Hand,
So mocht' es lange währen:
Das längſt verweinte Aug' empfand
Die erſte Luſt der Zähren.
Dann führet Sie ihr Kind in's Schloß,
Ruft dem erſtaunten Dienertroß,
Daß man in Sammt und Seide
Das ſüße Mägdlein kleide.

Und wie des Purpurs helle Pracht
Umſchmiegt die edlen Glieder,
Da blickt ſie, wie vom Traum erwacht,
Erſtaunend auf ſich nieder.
Es huldiget das Ingeſind
Zu Füßen ſeinem Fürſtenkind,
Und hell von Jubelſchalle
Ertönt die Trauerhalle.

Magdalena Luther.

Das war die siebte bange Nacht,
Kath'rina hat sie all' durchwacht
An ihrer Tochter Bette.
Sie hat in Thränen und Gebet
Mit Gott gerungen und gefleht,
Daß aus der Noth
Und hartem Tod
Das theure Kind er rette.

Die Nacht entwich, und wie der Schein
Des frühen Tags in's Kämmerlein
Mit klaren Augen blickte:
Da überschlich sie sanft und sacht

Des erſten Schlafs wohlthät'ge Macht;
Gar hold und licht
Ein Traumgeſicht
Die dürſt'ge Seel' erquickte.

Ihr däucht: ſie ſähe Magdalen'
Vom Lager friſch und froh erſtehn
Und ſittig ſich bereiten,
Nimmt aus dem Schrein das Feſtgewand,
Schmückt ſich mit vielgeſchäft'ger Hand,
Und ſieht ſich dann
Still lächelnd an,
Weiß ſelbſt es nicht zu deuten.

Und zwei Geſellen, jung und hold,
Die Stirn umweht von lock'gem Gold,
Sind flink hereingeſchritten.
Die Jungfrau ſtaunt dem edlen Paar
Und glüht wie eine Roſe gar,
Doch jene Zwei
Begrüßen frei
Wie Brüder ſie mit Sitten.

Ein Ringlein zieht der Ein' herfür,
Schiebt's heimlich an den Finger ihr;
Sie zuckt die Hand nur leiſe.
Ein Myrtenreis der Andre hebt
Und in ihr blondes Haar verwebt.
Zur Braut geſchmückt
Steht ſtill beglückt
Das holde Kind im Kreiſe.

Und fernher tönt der Reigen ſchon
So wunderhaft, ſo ſüßer Ton,
Als wär's nicht von der Erden.
Die Jungfrau neigt zur Mutter ſich,
Küßt ſie noch einmal inniglich;
Wie ſie ſich hebt,
Iſt ſie entſchwebt
Inmitten der Gefährten.

Darob erwacht Frau Lutherin,
Geneſen fühlt ſie Herz und Sinn
Von hoffnungsloſem Wehe;
Und leiſe öffnet ſich die Thür,

Philipp Melanchthon tritt zu ihr,
Fragt treulich nach,
Wie dieſen Tag
Es um die Kranke ſtehe.

Sie ſagt dem Freund mit Freuden an,
Was ihr im Traum ward kund gethan
In dieſer jüngſten Stunde.
„Sagt, iſt dies nicht ein liebes Pfand,
Vom ew'gen Tröſter zugeſandt,
Daß aus dem Leid
Zu hoher Freud'
Das Mägdlein bald geſunde?"

Melanchthon hört's mit ſtillem Graun.
Er theilt, die Kranke ſelbſt zu ſchaun,
Des Vorhangs dichte Falten.
Da liegt ein bleiches Heil'genbild —
Mit Thränen ſich ſein Auge füllt,
Er drückt den Schmerz
Zurück in's Herz,
Die Wankende zu halten.

„O Weib, was du im Geiſt geſehn,
Iſt über dein Verſtehn geſchehn;
Ertrage fromm die Kunde:
Der Bräutigam, den ſie erkor,
Rief liebend ſie zu ſich empor.
Sie folgte gern
Dem lieben Herrn!
Gieb du dein Ja zum Bunde.“

HOLZSCHNITTE AUS UNZELMANN'S ATELIER IN BERLIN

„Wer klopft ſo eilig und mit Macht
An meine Thür in ſpäter Nacht?
's mag ein verirrter Wandrer ſein!
Du ärmſter Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit ſchnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferſpan mit Haſt
Und eilt, in's niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gaſt.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er ſteht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte ſeiner Hand entfällt:
Er ſah vom Feind das Haus umſtellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und zieh'n ihn von der Schwelle fort;
Und Einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkomm'ne Wort:

„Du führſt uns den verborg'nen Pfad
Hoch über den Kiölengrat
Zur nächſten Stadt in Norreland;
Denn wider ſie iſt unſre Hand."
Doch er mit männlichem Erröthen:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür."

Und ſie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern, oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich! Du haſt die Wahl
Nur zwiſchen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich ſchnell aus aller Noth:
Bleibſt du, ſo ſtirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Nachetod."

Zuſammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von ſeiner Stirne rann;
Zwieſpältig ringt in ihm der Geiſt,
Bis ſich empor der Normann reißt

Und ſpricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt ſolch unmenſchlich' Spiel und Spott.

Wohlan! nicht um den eig'nen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang:
Den Sündenſold ich nicht verlang'."
Er wendet ſich in's Haus und bindet
Die Schneeſchuh an den Knöcheln feſt,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an dem Kohlenreſt.

Noch einmal fällt ſein trüber Blick
Auf ſeine Theueren zurück:
Sie ſchlummern ohne Sorg' und Harm
So ſelig, wie in Gottes Arm;
Und leiſe ſpricht er ſeinen Segen;
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er ſchreitet aus, und raſch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

Da ſauſt der Skie, da ſtäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln ſchwankt die Höh'!
Vorüber fliegt im Geiſterreih'n
Der Waſſerſturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbrauſt der Hauf' die Winterflur,
Es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menſchenſpur.

So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs ſchwanken Steg
Führt er ſie den verborg'nen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der raſche Kriegerhauf',
Und endlich hebt ſich in der Ferne
Die ſchwerbedrohte Stadt herauf.

Dort liegt ſie, — einſam Thurm und Thor,
Kein Lichtlein ſchimmert daraus hervor,
Und wie die Wolke trüb und ſchwer
Liegt Mitternachtsſchlaf drüber her. —

Er ſieht's mit Gram; hört die Bedränger
Jetzt kühner ſtürmen durch das Feld;
Merkt, wie der Feind ſich immer enger
An ſeine flücht'gen Ferſen hält.

Er ſchaut hinüber, ſchaut zurück,
Und Alles flirrt vor ſeinem Blick;
Es ruft aus jedem Buſch und Rohr:
„Normann, halt ein! was haſt du vor?"
Da muß er vor ſich ſelbſt erbeben,
Er ſeufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin' mein ſchuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!"

Ihm iſt, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächſt ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den ſteilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumſchattet abwärts führt,
Und unverſehns in jähem Falle
Im tiefſten Abgrund ſich verliert.

Den ſchlägt er ein; die Hand auf's Herz,
Das feſte Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felſenwand
Und ſtürzt ſich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Geſträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

Die Polen vor Nakel.

Hochfliegende Fahnen! ein glänzendes Heer!
Der Herzog von Polen kommt drohend daher.
Er ſtreicht wie ein grimmiger Wolf in das Land,
Verwüſtet die Marken mit Mord und mit Brand
Und prunket mit blutiger Beute.

Da ſteht die Stadt Nakel und trotzt der Gefahr,
Stellt kühnlich dem reiſigen Dränger ſich dar.
Der Herzog gebietet: „Laßt willig mich ein,
So will ich ein gnädiger Sieger euch ſein
Und ſchone der Stadt und der Leute.“

D'rauf ſagen die Bürger: „Ein beſſerer Held
Hat inner drei Tagen Quartier ſich beſtellt;
Und fänd' er den Unfug im eigenen Haus,
Den kehrt' er mit eiſernen Beſemen aus,
D'rum laſſet in Zeiten euch rathen.“

Hell lachet der Pole: „Ihr prahlet zu früh!
Herr Swantibor hauſet gar ferne von hie,
Und eh' er den Fuß in den Bügel geſtellt,
Hab' ich euch die Mauern und Thürme zerſchellt,
Er komm' und beſehe den Schaden."

Er winket erboſet die Schaaren herbei,
Die Veſte umtoſet ein wüthiger Schrei.
Nun wühlet der Sturmbock bei Tag und bei Nacht,
Die Zinnen erbeben, die Mauer erkracht
Und berſtet mit dumpfem Geſchmetter.

Nun über die Mauer mit ſauſender Eil'
In Giebel und Dächer der brennende Pfeil!
Drinn wüthen die Flammen und draußen der Sturm.
Es rufen die Glocken wehklagend vom Thurm:
Komm, komm, du verheißener Retter!

Die Frau'n in den Gaſſen bemeiſtern den Brand,
Die Männer am Thore mit wehrender Hand,
Die Kinder und Greiſe in drängender Schaar
Sie knieen im Münſter vor Gottes Altar
Und helfen mit Weinen und Beten.

Drei Tage, drei Tage, wie ſeid ihr ſo lang!
Die Starken ermatten, den Kühnen wird bang.
Und kommt nicht bis morgen der Helfer heran,
So iſt's um die gute Stadt Nakel gethan,
Der Pole, er wird ſie zertreten.

Die Sonn' iſt hinab, das Getümmel verſtummt,
In Finſterniß hat ſich der Himmel vermummt,
Der Wächter vom Thurme noch ſpähet und lauſcht
Mit klopfendem Herzen; vom Weine berauſcht
Liegt träumend im Zelte der Pole.

Da ſchau! in der Ferne welch flämmernder Schein?
Sieh'! Fackel bei Fackel in wogenden Reih'n!
Und näher und näher, ſo loſe geſchaart,
Wie Geiſtergeſchwader in luftiger Fahrt,
Herſchwebt es auf flüchtiger Sohle.

„Sie ſind's! zu den Waffen! ihr Polen, heraus!
Der Pommer, er ladet zum nächtlichen Strauß!"
Die Gaſſen des Lagers durchtönet das Horn;
Die Augen voll Schlafs, die Sinne verworr'n,
Auftaumeln die Kämpen zum Streite.

Sie brechen mit Wuth aus den Gräben hervor,
Sie folgen den Lichtern durch Binſen und Rohr,
Doch Männer und Roſſe nicht holen ſie ein:
Das ſchlüpfet und hüpfet ſo ſchüchtern feldein
Und lockt den Verfolger in's Weite.

„Sie ſind's! zu den Waffen! ihr Bürger wohlauf!
Dort ſteigen euch glückliche Sterne herauf!
Es nahen die Retter und löſen die Haft.
Hinaus auf den Feind! in vereineter Kraft
Sei der Sieg und die Freiheit errungen.

Sie öffnen mit Macht das verrammelte Thor,
Es drängen die Bürger mit Jauchzen hervor.
Sie ſtürmen in's Lager — und finden es leer;
Sie ſchweifen im Felde und finden kein Heer,
Als hätt' es die Erde verſchlungen.

Was ſäumen die Freunde? wo hauſet der Feind?
Hat im Wechſelgemorde der Tod ſie vereint?
Nur ferne noch rauſcht es wie Waffengedröhn,
Ein Rufen und Aechzen und Sterbegeſtöhn,
Bis leiſe die Nacht ſich gelichtet.

Da malt ſich der Oſten in flammender Gluth
Auf ſchwarzem Gewäſſer wie wallendes Blut.
Träg ſpielet die Welle mit Waffen und Wehr,
Tief unten im Grund ein verſunkenes Heer,
Wild über einander geſchichtet.

Und mit Grauen erſieht's die gerettete Schaar
Und erkennt, wer der heimliche Helfer ihr war:
Irrlichter, die gaukelnden Kinder der Nacht,
Sie lockten zum Fall die vermeſſene Macht;
Ein Nichts hat den Starken vernichtet.

Welch ſchwerer Irrthum hält gefangen
Des edeln Joachim Gemüth,
Daß jetzt in kaltem Todesbangen
Vor ſeinem Zorn die Gattin flieht?
Vom treuen Götz' der Haft entriſſen,
In eines ein'gen Knechts Geleit
Schweift ſie, umſchreckt von Finſterniſſen,
Durch wilder Heiden Einſamkeit.

Die Wipfel reifbehang'ner Föhren
Durchbricht des Morgens matter Glanz;
Da grüßet ſie mit bittern Zähren
Den Markſtein ihres theuren Land's.
„Halt an! hier blühen Sachſens Matten,
Dort Wittenberg winkt Sicherheit —
Ach, wohl vor dem erzürnten Gatten,
Doch nimmer mehr vor Herzeleid!“

Und wie die Grenze überſchritten,
Sprengt fern ein Reiterzug heran,
Und ernſt in ſeiner Edeln Mitten
Naht ſich der wackere Johann.
Auf bleichen Wangen flücht'ge Röthe
Sinkt ſtumm ſie an des Ohmen Herz;
Und ſpät löſt ſich im Strom der Rede
Der lang verhalt'ne herbe Schmerz.

„Ein unerforſchlich Gotteswalten
Hat mir die bittre Wahl geſtellt,
Ob ich an Mann und Kind will halten,
Ob an dem Heile jener Welt!
Und mir gelang, das Herz zu beugen
Vor meines Lebens Gott und Herrn;
Doch ach, dies Leben muß erbleichen
Mit meines Hauſes ſchönem Stern!"

Und erdwärts flohen Aller Blicke,
Und lautlos ſtanden Alle dort;
Vor ſolchem ſchmerzlichen Geſchicke
Erſtarrte jedes Tröſterwort.

Doch, den kein Leid noch übermeiſtert,
Der Martin Luther trat hervor,
Und wie er ſprach, hob ſich begeiſtert
An ſeinem — jeder Blick empor:

„Nun ſeh' ich, daß der Chriſt gekommen
Und bleibt bei uns in Ewigkeit!
Die Feuerzeichen ſind entglommen,
Die Simeon einſt prophezeit:
„„Er iſt geſetzt der Welt zum Zeichen
Zu Vieler Fall und Auferſtehn.
Ein ſchneidend Schwert in ſcharfen Streichen
Wird durch das Herz der Mutter gehn.““

Wo widerſprochen wird dem Zeichen,
Da ſteht's — ein helles Siegspanier:
Wo Gottes ſcharfe Winde ſtreichen,
Gedeiht der Lenz zu höh'rer Zier.
Irrt euch nicht an dem Herrn der Zeiten,
Sein Rath hält Stunde, Weg und Ort:
Er wird ſich Brandenburg bereiten
Zu ſeiner Kirche ſtarkem Hort.“

Er warf auf weichem Pfühle ſich ruhlos hin und her,
Ihn drückte die ſeidne Decke als wie ein Schild ſo ſchwer,
Es dröhnt' ihm in den Ohren des Blutes wilder Gang,
Wie dumpfes Speergeraſſel und heller Schwerterklang.

Da, mit des Leuen Trotze, ſprang Magnus jäh empor,
Er riß aus ſeiner Scheide den blanken Stahl hervor:
„Was führſt du deine Siege mir jede Nacht vorbei,
Umdrängt von allem Volke mit heiſ'rem Luſtgeſchrei?

Von deiner heitern Stirne ſeh' ich ein Wetter drohn:
Du ſtahlſt mir ſchon die Herzen und ließeſt mir den Thron?
Traun, unſre Sterne haben ſich allzumah geſtellt:
Raum iſt nur für den einen, der andere zerſchellt."

Er ſaß in grimmem Brüten, gehüllt in ſchwarze Nacht,
Und hat im finſtern Herzen den Mordplan durchgedacht.
Nun blickt durch's hohe Fenſter des Morgens lichter Schein,
Da tritt zum bleichen Fürſten der Sänger ſtill herein.

„Du kommſt zur rechten Stunde“ — hub Jener gütig an —
„Wohl darf es deiner Dienſte, du treuer Liedermann;
Zwar nicht nach deinen Liedern ſteht mir der Sinn jetzund,
Doch eine Botſchaft hab' ich für einen Sängermund.

Schwer liegt mir auf dem Herzen ſchon ſeit viellanger Zeit
Mit unſrem edlen Vetter der unglückſel'ge Streit;
Und wollt' ich mir's verwehren: allnächtlich kommt im Traum
Der Jugendfreund und flehet: Gieb der Verſöhnung Raum!

Nun horch, was ich dir ſage: beſteig' mein beſtes Roß
Und reite ſtracks hinüber nach Kanuts feſtem Schloß;
Sag' ihm von meinen Thränen und deut' ihm meinen Schmerz
Und führe den Verlornen mir wieder an das Herz.

Und nun vernimm noch weiter, wie Solches mag geſchehn;
Ich hab' in bangen Nächten das Alles wohl erſehn.
An unſer Beider Marken da ſteht ein einſam Haus,
Weit ſchaut es über die Lande nach allen Seiten aus.

Verfallen iſt die Pforte, doch wirthlich ſteht der Saal;
Auch füllen alte Fäſſer noch Manchem den Pokal,
Wenn müde Jagdgeſellen dort ſuchen heitre Raſt;
Das Haus kennt keinen Herren, doch kennt es manchen Gaſt.

Dort wollen wir uns treffen im ſtillen Abendſchein,
Du als der ein'ge Zeuge, ſonſt er und ich allein:
Wo Fürſten Sühne pflegen, bedarf's der Schranzen nicht
Mit ihrem Achſelzucken und zweifelndem Geſicht.

Und folgt er deinen Worten, ſo gieb ihm das Geleit.
Er ſoll zu voller Sühne mich finden dort bereit;
In deine reinen Hände leg' ich mein Fürſtenwort:
Die letzte ſeiner Klagen, verſtummen ſoll ſie dort." —

„Wohl mir ob dieſer Sendung, wohl euch und wohl dem Land,
Daß euch ein Gott vom Himmel den ſtrengen Sinn gewandt!
Wie wird in hellem Glanze der hehre Norden ſtehn,
Nun ſeine ſchönſten Sterne im Bruderbunde gehn!"

So ſpricht der graue Sänger und eilt mit frohem Schritt,
Sitzt ritterlich zu Roſſe, die Harfe nimmt er mit;
Wie luſtig in den Winden flattert ihr blaues Band!
Wie ſpielt in ihren Saiten der Lüfte leiſe Hand!

Schon ſieht in heitrem Prangen des Herzogs Schloß er ſtehn,
Und untenher im Walde hallt frohes Jagdgetön.
Deß ward der gute Sänger mit klugem Sinn gewahr;
Wie balde bei den Jägern der raſche Bote war!

Dort ſtand im Buchenſchatten als wie im Luſtgezelt,
Vom Jägertrupp umlagert der blondgelockte Held;
Die goldumreiften Hörner füllt' er mit edlem Wein:
Nie mochten Waidgeſellen ſo frohgemuthet ſein!

Der Sänger ſprang vom Roſſe, der Herzog trat heran,
Da ward ein freundlich Grüßen von beiden Herrn gethan.
Nun, wie ihm Magnus ſagte, mit Treuen ſprach er ſo,
Da ward der edle Kanut von ganzem Herzen froh:

„Nun wohl mir ob der Kunde! ihr Knappen, raſch mein Pferd!
Und ſchnallt mir von der Hüfte das ſchwergewucht'ge Schwert.
Nun reitet heim, ihr Recken, die Jagdluſt iſt geſtillt;
Mich aber treibt es fürder nach einem edlern Wild."

Da drängten ſich erſchrocken die Freunde um ihn her:
„Herr Kanut, lieber Herre, o thut das nimmermehr!
Das iſt ein übler Friede, den Magnus jemals beut!
Laßt vor der Fahrt euch warnen, eh' daß ſie euch gereut."

„Was faßt euch für ein Schrecken?" — der edle Kanut ſprach —
„Jagt' ich doch ſtets der Sühne mit unſrem Vetter nach;
Nun fliegt die Friedenstaube mir willig in den Schooß:
Das wär' mir ew'ge Reue, ließ ich ſie blöde los."

„So laßt uns euch geleiten zu Ehren oder Trutz.“ —
„Ich gehe mit dem Sänger, brauch' keines Andern Schutz;
Der iſt nicht von den Guten, der nicht auf's Gute baut.
Ein ſchlechter Sinn hat nimmer dem Sänger ſich vertraut.“ —

„So nehmet uns zu Liebe doch euer Schwert zurück!
Gebannt iſt in das Eiſen des Mannes gutes Glück.“ —
„Geht einer, um zu frieden, laß er die Klinge fort;
Des Schwertes eh'rne Zunge red't nie ein friedlich Wort.“

So läßt er ſeine Mannen alldort in trübem Sinn,
Er aber mit dem Sänger zieht wohlgemuth dahin.
Die altergraue Veſte zeigt ſich im Abendſtrahl,
Und einſam zieh'n die Gäſte durch's Burgthor in den Saal.

Da weiß der gute Sänger gar löblichen Beſcheid,
Der Ritterkeller liege vom Ritterſaal nie weit;
Den ausgetret'nen Stufen folgt er mit ſchlauem Blick
Und bringt zwei volle Humpen mit gold'nem Wein zurück.

Hoch hebt er beide Becher und weiht ſie mit Gebet:
„Der Herr, der alle Dinge zum allerbeſten räth,
Der laſſ' in dieſer Stunde ſein heilig Wunder ſeh'n
Und, die nach Frieden trachten, in ſeinem Frieden geh'n.“

Laut klingen da die Becher, und wie ein lichter Traum
Durchſchwebt der Ruf der Zecher den grabesſtummen Raum.
Jeweilen doch lauſcht einer: „War das nicht Magnus Gang?
Herr Magnus, werther Magnus, wo weilet ihr ſo lang?“

Der Sänger ſchaut vom Fenſter weit über Thal und Höh'n:
„Soll über dieſem Zorne die Sonne niedergeh'n?
O Sonne, lichte Sonne, du eilſt mit Unbedacht,
Und in den fernen Schluchten da brütet ſchon die Nacht!“

Da ballt ſich in den Schluchten ein wilder Wettergraus
Und ſtreckt die dunkeln Arme weit ob den Bergen aus;
Die Sonne hell und lachend ſtürzt in die Nacht hinein,
Und jach in blut'gen Wellen erſtirbt des Tages Schein.

Und mit dem letzten Schimmer ſtirbt all ſein Hoffen hin:
„Welch' ängſtliche Gedanken bethören mir den Sinn?
Schon lugen bleiche Sterne aus trüben Wolken her,
Und Magnus iſt noch ferne und kommt vielleicht nicht mehr!

Haſt du zum Lügenboten den ſchlichten Mann beſtellt?
Gereut dich ſchon die Sühne, du hochvermeſſ'ner Held?
Weh mir, haſt du geſonnen auf tückiſchen Verrath!
Was ſoll ich thun und denken? Wer giebt mir Licht und Rath?“

Doch Kanut ſpricht mit Lachen: „Das iſt fürwahr nicht ſchön!
Herr Magnus der iſt ſäumig, euch ſeh' ich grübelnd ſtehn;
Ihr macht mir um die Wette hier Zeit und Weile lang;
Kommt, ſtimmt mir gleich die Harfe zu fröhlichem Geſang."

Da prüft' er ſeine Saiten und ſann den Liedern nach,
Doch von den frohen Weiſen ward keine in ihm wach;
Verſunken und gebunden in gramerfüllter Bruſt
Lag ihm der Schatz der Lieder von Minneſcherz und Luſt.

Und hat er eins begonnen, raſch hat ſich's ihm verſagt,
Wie wenn ein blöder Knabe nach bunten Faltern jagt;
Und von den Liedern allen zieht eins nur durch den Sinn
Schwer, unabwendbar, dräuend wie Wetterwolken hin.

„Erlaſſet mir den Frevel!" — ſprach da der Spielemann —
„Des Liedes freie Geiſter ſie dulden keinen Bann,
Sie kommen und verſchwinden nach eigner Luſt und Gunſt,
Sie laſſen ſich nicht binden durch Menſchenwitz und Kunſt.

Wo frohe Herzen ſchlagen, beim reichen Rittermahl,
Im Kreis der holden Frauen, im kerzenhellen Saal,
Da miſcht ſich in die Freude des Liedes Jubelton:
Aus dieſen öden Trümmern iſt er wohl längſt entflohn;

Hier hält nur noch die Sage, wie eine Wittwe, Raſt
Und meldet ihre Klage dem furchtbewegten Gaſt.
D'rum beſſer iſt's zu ſchweigen, die Harfe bleib' in Ruh'!
Es ſtimmen Ort und Stunde dem heitern Spiel nicht zu."

Da ſprach der edle Kanut: „Ihr macht mir viele Noth!
Wann drängt' ich je den Sänger mit zwingendem Gebot?
Singt nur aus freiem Herzen, was euch der Gott gewährt;
Des edlen Meiſters Gaben ſind alle gut und werth."

Da brach in reichen Strömen der Heldenſang hervor,
Da ſchlug wie ferner Donner der volle Klang an's Ohr,
Und wie von Geiſterſtimmen kehrt' ihm der Wiederklang,
Als von den Nibelungen der greiſe Sänger ſang:

„Die Königin der Heunen, Kriemhilde von Burgund,
Sie lag in Klag' und Weinen bis an die Morgenſtund':
„„Weh', daß man dich erſchlagen, mein Gatte hold und hehr!
Des ſchnellen Siegfrieds Wunden, ſie ſchmerzen gar zu ſehr!""

Da raunt' ihr der Verſucher ein ſchrecklich Wort in's Ohr,
Da fuhr von ihrem Lager Kriemhilde wild empor.
Sie ſchmückt ſich mit Gewanden und trocknet ihr Geſicht
Und ruft zwei ſchlichte Sänger in ihr Gemach und ſpricht:

„„Ihr vielerprobten Sänger, vernehmt den Willen mein:
Ihr reitet ſonder Weilen gen Wormes an den Rhein
Und mahnet meine Brüder an ihre Lieb' und Treu';
Sagt, daß im fremden Lande ich ganz verwaiſet ſei

Und unverwandt mich ſehne, ihr Angeſicht zu ſeh'n;
D'rum ſollen ſie vielwillig zu mir herniedergeh'n,
Zum feſtlichen Empfange rüſt' ich mein Reich und Haus.
Nun geht, ihr weiſen Boten, und führt es klüglich aus.““

Die guten Sänger ritten raſch gen Burgundenland
Und brachten Brief und Kunde, warum ſie hergeſandt.
Da waren alle Helden der Botſchaft innig froh
Bis auf den Einen Hagen; in Treuen ſprach er ſo:

„„Habt ihr denn gar vergeſſen, was wir ihr angethan?
Wir haben ihr erſchlagen Siegfried, den theuern Mann!
Langrächend iſt Kriemhilde, kennt ihr nicht ihre Art?
Die Fahrt zu ihrem Feſte wird eine Todtenfahrt.““

Die kluge Warnerſtimme, umſonſt iſt ſie ertönt:
„„Sie hat mit Hand und Munde ſich längſt mit uns verſöhnt!
Bei zwanzig vollen Jahren iſt Siegfried nun dahin;
Wie käm' beim reichen Etzel ihr Siegfried noch in Sinn?““

Und als man ſich gerüſtet mit Fleiß zur fernen Fahrt,
Mit Sorgen hat's die Mutter der Könige gewahrt:
„„O bleibt! mir hat geträumet von ängſtiglicher Noth,
Es wären alle Vögel in unſerm Lande todt.““

Sie aber hochvermeſſen: „„Wer ſich an Träume kehrt,
Der hat noch nie im Ernſte nach vollem Ruhm begehrt.““
Umſonſt war da geſprochen der Mutter treues Wort;
Mit luſt'gem Schall und Klange, ſo zieh'n die Recken fort.

Und als zur Donau kamen die Recken wohlgemuth,
War über'n Bord gegangen des Stromes breite Fluth;
Und Hagen forſcht am Ufer, ob er ein Schifflein find',
Da ruft ihm aus den Waſſern das Meerweib Siegelind:

„„Kehrt wieder um, ihr Helden, noch iſt es an der Zeit!
Und wollt ihr es nicht laſſen, es wird euch ſicher leid:
Ihr Alle müßt erſterben in König Etzels Land
Durch Frau Kriemhildens Rache; das iſt mir wohlbekannt.““

Da ſah ſie mit Verachten der grimme Hagen an:
„„Nie kehrt von ſeinen Wegen ein heldenhafter Mann!
Zu ſpät! es geh' uns Allen nunmehro an den Leib.
Zeig' uns nur über's Waſſer, du allerweiſeſtes Weib.““

Da hat die treue Warnung geſchloſſen ihren Mund,
Da hat weit aufgeriſſen Verderben ſeinen Schlund:
Ein Schifflein trug die Helden hinüber zum andern Strand,
Doch Keinen trug's zurücke in's liebe Heimathland." —

Der Sänger hat geendet; doch draußen in der Nacht
Sind ob des Liedes Dräuen die Donner aufgewacht.
Die Sterne ſind erloſchen, auf flammt der Wetterſchein;
Der Fürſt er ruht im Seſſel als wie ein Bild von Stein:

Das Haupt zur Bruſt geſunken, das Auge trüb' und naß,
Die hohe Stirn in Falten, das Antlitz todtenblaß;
Dann, wie im Fiebertraume emporgeriſſen fährt
Die Rechte nach der Hüfte und ſucht umſonſt — ein Schwert.

„O Sänger, grauer Sänger," — hub er mit Beben an —
„Was haſt mit deinem Liede, du Schrecklicher, gethan?
Du haſt vom langen Schlummer die Todten aufgeſchreckt,
Die grimmige Kriemhilde zu neuem Grimm erweckt!

Ich ſeh' die bleichen Schatten mir all' vorüberzieh'n,
Ich ſeh' die Schwerter zucken, die wilden Augen glüh'n,
Die rothen Feuerbrände durchflammen ſchon das Haus.
Es greifen blut'ge Hände nach meinem Leben aus.

Es darf des Abgrunds Mächte kein Glücklicher beſteh'n.
Leb' wohl, du treuer Warner, auf frohes Wiederſeh'n!"
So ſtürzt er nach der Pforte und löſt ſein gutes Roß
Und eilt durch Nacht und Wetter nach ſeinem Heimathſchloß.

Der Hufſchlag iſt verſchollen; noch ſitzt an ſeinem Ort,
Die Harfe in den Händen, der ſtille Sänger dort;
Verſtrickt in Traumgedanken, kann er es nicht verſteh'n,
Was hier ein Gott bereite und was durch ihn geſcheh'n.

Da ſchallen rauhe Stimmen; im rothen Fackelſchein
Bricht mit den Mordgeſellen der grimme Magnus ein;
Und Blick und Schwerter ſuchen mordgierig rings umher:
Ihn hat das Lied gerettet, ſie finden ihn nicht mehr.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei